

KATZENWEIHNACHT UND ANDERE GESCHICHTEN



PICTURE NAME: CatXMas1

ASSET ID: 2760112408663888712

IPFS CID: QmfUpS4xkhU3tiJNKWVVCrm12oaA7mNLU2m3EpRPRjTanA

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=2760112408663888712>

KATZENWEIHNACHT UND ANDERE GESCHICHTEN

| | |
|-----------------------------|----|
| Katzenweihnacht | 3 |
| Der Weihnachtsengel..... | 7 |
| Die Weihnachtsbriefe..... | 11 |
| Das Weihnachtsgeschenk..... | 14 |
| Der Schneemann..... | 18 |
| Das Gemälde | 21 |
| Die Pilzsammler..... | 26 |
| Die Glückskatze..... | 29 |
| Die Wächter..... | 33 |
| Katzenliebe..... | 38 |

Preface:

Vienna, Austria 26.12.2021:

Although the actual book is written in German, I (Hilde Pfeiffer) would like to write the preface in English. The original book was published in 2006 under the title "Katzenweihnacht und andere Geschichten" with the ISBN 9783902528766. It is now 2021 and Christmas time is here again. Inspired by the great Sigbro and NFTMagic Challenge to collect virtual Frenchies as part of an advent calendar game, I would like to make the book and the drawings freely available online again. Not on the regular internet but via the connection of decentralised storage (IPFS - <https://ipfs.io/>) and blockchain-based ownership tokens, so-called NFTs. Every person is free to read the book and look at the pictures. But there is also the possibility for hunters and collectors to acquire it as a virtual asset and keep the book and all the images it contains as an NFT collection in his/her/their wallet. (Sigbro Wallet is highly recommended)

Christmas stands for a peaceful time and so the Frenchies and the cats are happily united on the Ignis (Ardor) blockchain (www.jelurida.com), drinking from the same bowl and cuddling each other. Only when it comes to toys and sausages, they sometimes argue a tiny little bit.

Have fun reading, watching, listening, and collecting. 777 tokens of each asset in this book have been minted. The collection consists of the book itself, 11 pictures and a bonus audio file.

<https://nftmagic.art/series?creator=ARDOR-R7F7-R2D4-E9JE-FBCV7&series=Katzenweihnacht%20by%20Hilde%20Pfeiffer>

Hilde Pfeiffer

PS: Below are the two Frenchies I was able to collect during the competition:



Frenchie 16 | ASSET ID 7012409519198577140
IPFS CID: QmUyJfuXPmAPUuCQmEib1S7gyXAmPRzXbonbbevhTdHQ9K
<https://nftmagic.art/view?asset=7012409519198577140>

Frenchie 23 | ASSET ID 11622709512886547574
IPFS CID:
QmcbLJ3RoYZNenb5AkharAytoRgdjDeXbG7dhcpT7RNYat<https://nftmagic.art/view?asset=11622709512886547574>

Katzenweihnacht

Was Menschen so fressen, finde ich ziemlich eigenartig. Bei uns Katzen ist die Futteraufnahme einfacher geregelt. Natürlich haben manche von uns auch ihre Eigenheiten, aber unsere Nahrung ist und bleibt eben Fleisch, das haben wir den Menschen schon beigebracht. Seltsamerweise verschließen sie aber unser Futter in Dosen, um sie dann wieder aufzumachen, wenn sie uns füttern. Da bin ich noch nicht dahintergekommen, warum sie das tun. Ich persönlich bevorzuge frisches Fleisch und das weiß meine Familie. In dem Raum, den sie Küche nennen, gibt es so eine Art Wunderschrank, aus dem immer frisches, in mundgerechte Portionen geschnittenes Fleisch herausgenommen, kurz in heißes Wasser getaucht und mir im Futternapf serviert wird, wenn ich Hunger habe. Mit geht es blendend bei meinen Leuten, das kann ich wohl laut sagen.

Übrigens, mein Name ist Indi.

Meine Mutter, eine schwarzfellige Katze namens Mieze, hatte sich diese Familie ausgesucht, als sie trächtig war. Wie sie mir erzählte, hatte sie die Leute lange beobachtet, ob sie für ein Zusammenleben mit Katzen geeignet wären. Und sie hat einen Volltreffer gelandet. Mieze ist nämlich eine Meisterin im Durchsetzen ihres Willens. Den Leuten blieb gar nichts anderes übrig, als sie als vollwertiges Familienmitglied aufzunehmen. Nachdem meine drei Geschwister und ich auf die Welt gekommen waren, hatten wir einen eigenen Raum mit Zugang zum Garten zur Verfügung, damit uns unsere Mutter erziehen konnte. Meine Geschwister wurden, als sie erwachsen waren, von Freunden der Familie abgeholt. Ich blieb, denn die Frau hatte einen Narren an mir gefressen, wie man sagt. Das verstehe ich ehrlich gesagt, denn ich bin wunderschön, habe schwarzes Fell, weiße Stiefel, weißen Bauch, rosa Nase und sehr gute Manieren.

Aber ich wollte eigentlich etwas Anderes erzählen.

Wie schon erwähnt, finde ich das Fressen der Menschen abscheulich. Sie tun mir leid. Offenbar opfern sie die besten Sachen uns Katzen. Daher auch die Redewendung - es ist alles für die Katz!

Einmal stellte die Frau einen Futternapf auf den Tisch und füllte etwas hinein. Dann läutete das weiße Ding und sie redete dort hinein. Das macht sie öfters am Tag. Ich wusste, das würde länger dauern und so hüpfte ich auf einen Sessel, legte artig die Pfoten auf den Tisch, meine Hinterbeine standen am Sessel. Schließlich wusste ich, was sich gehört, meine Leute mochten nämlich nicht, dass ich mich auf den Tisch lege. Dann fing ich an, vorsichtig aus dem Futternapf zu kosten. Es schmeckte nicht so schlecht und so schlapperte ich die Flüssigkeit und kleine Fleischstücke so schnell ich konnte in mich hinein. Die langen teigigen Fäden ließ ich über, schließlich sollte die Frau auch noch was fressen.

Dann hörte ich ihren Entsetzensschrei. Sie redete wieder heftig in das weiße Ding, gestikulierte dabei und deutete auf mich. Na gut, ich war satt, also ließ ich mich zurück auf den Sessel fallen. Ihre Aufregung verstand ich nicht, hatte ich doch etwas übriggelassen. Dann fiel mir ein, dass die beiden Jungen und der Mann sich manchmal nach dem Essen zurücklehnten und laut rülpsten. Sie sollte sehen, dass ich mich wie ein Mensch benehmen kann und grunzte laut. Da war die Frau sprachlos, sie stand mit geöffnetem Mund bei dem weißen Ding und starrte mich an. Offensichtlich war sie restlos begeistert von meinen guten Tischmanieren. Ich putzte mich nach Katzenart, rollte mich zusammen und schlief eine Runde.

Als aber die kalte Zeit kam, da weiße Punkte vom Himmel fielen, sodass mein schönes schwarzes Fell weiß getupft aussah, konnte ich wie jedes Jahr beobachten,

dass die Frau in der Küche stand und kleine Stücke aus Teig zubereitete. Im ganzen Haus duftete es eigenartig und so beschloss ich, in einem unbeobachteten Moment so ein Stück zu kosten. Ich spuckte es gleich wieder aus, so grauslich war das.

Ich war entsetzt! Meine arme Familie, da sollte ein Fest gefeiert werden, das ihnen offenbar viel bedeutete, denn sie stellten immer einen Nadelbaum ins Wohnzimmer und behängten ihn mit allerhand Kugeln und Zeugs, zündeten Kerzen an, sangen, dass es nicht zum Anhören war und dann sollten sie so schlechtes Futter bekommen?

Ich dachte nach.

Dann beriet ich mich mit meiner Mutter, welche die beste Jägerin weit und breit ist. Im Garten, beim Vogelfutterhäuschen hatte ich einige Mäuselöcher gesehen. Im Winter Mäuse zu fangen, war mir zuwider, denn da müsste ich stundenlang völlig ruhig im kalten Schnee sitzen und warten, bis eine dämliche Maus herauskommt. Da hatte ich es im Wohnzimmer bequemer.

Aber für unsere Familie war uns, nämlich meiner Mutter Mieke und mir, keine Anstrengung zu groß. Als ich bemerkte, dass am nächsten Tag dieses besondere Fest stattfinden würde, legten Mieke und ich uns in der Nacht auf die Lauer. Im Morgengrauen fingen Mieke drei und ich eine Maus. Das musste reichen, wir waren nämlich schon ziemlich durchgefroren. Wir legten die Beute vor die Terrassentür. Das Wasser rann mir aus dem Maul, als ich die Mäuse betrachtete. Ich war nahe daran, meine Maus zu fressen, so hungrig war ich. Aber meine Mutter, die mir ansah was ich dachte, wies mich mit einem deftigen Pfotenhieb zurecht.

Endlich durften wir in die Küche, bekamen unser Frühstück und wärmten uns auf. Später wurde der Tannenbaum aufgestellt und die Frau begann ihn zu schmücken. Ich probierte, mit der Pfote die lustigen Kugeln zu fangen, wurde aber weggescheucht. Die Frau legte große und kleine Schachteln unter den Baum, was wieder die Aufmerksamkeit meiner Mutter erregte, denn sie liebte Schachteln über alles. Sofort pirschte sie sich heran und fing an, das Papier von einer großen Schachtel zu reißen. Auch sie wurde verscheucht. Wir waren aber ausnahmsweise nachsichtig mit diesem schlechten Benehmen, denn heute würden sie sehen, was sie an uns hatten.

Schließlich wurden Kerzen angezündet und sie sangen, was ich mit Geduld ertrug. Sie umarmten sich und fingen an, das Papier von den Schachteln zu reißen. Warum sie es vorher meiner Mutter verboten hatten, verstand ich wirklich nicht. Auch wäre es feierlicher gewesen, wenn sie Mieke hätten singen lassen. Sie konnte das fast so gut wie Mäuse jagen.

Bald darauf stellte die Frau Futternäpfe auf den Tisch und beschäftigte sich in der Küche.

Da kam unser großer Moment.

Mieke und ich setzten uns vor die Terrassentür, starteten die Schnalle an und miauten laut und deutlich. Das machten wir immer, wenn wir hinauswollten.

Der Mann seufzte, stand auf, ging zur Tür, öffnete sie und wollte uns hinauslassen. Wir blieben sitzen und starteten auffällig auf die vier Mäuse. Da machte der Mann ein überraschtes Gesicht und rief die anderen. Die Jungen und die Frau rannten herbei, sogar die Oma kam mit ihrem Stecken. Alle fünf Menschen standen nun bei der Tür und lachten und freuten sich, als sie die Mäuse sahen. Sogleich wurden wir in die Höhe gehoben, geherzt, gestreichelt und gelobt. Die Überraschung war uns voll gelungen.

Endlich hatte meine Familie etwas Vernünftiges zum Essen.

Mieke durfte in alle Schachteln klettern, Papier zerfetzen und mit den Bändern spielen. Ich beschäftigte mich mit dem Baum und fand so allerhand zum Spielen,

ohne getadelt zu werden. Da waren Glasvögel mit Federn, die ich ihnen ausrupfte, kleine Figuren mit Wattebärten, die ich wie Stoffmäuse fangen konnte und schließlich die Glaskugeln, die so lustig klirrten und zersprangen, wenn ich sie mit der Pfote auf sie schlug.

Leider vergaßen wir beim Spielen zu beobachten, ob unseren Menschen die Mäuse auch geschmeckt haben.

BONUS ASSET:

Katzenweihnacht - MP3

My son Alexander Pfeiffer reading this chapter to my grandson Bennet. X-Mas 2021.

Link to the asset: <https://nftmagic.art/view?asset=5939467669196655873>

Direct Link to IPFS (to listen):

<https://ipfs.nftmagic.art/ipfs/QmXJc9oPFdyNTA2MbysFnQm4WryM78Y81cHWdYB3iseRcs>

ASSET ID: 5939467669196655873

IPFS CID: QmXJc9oPFdyNTA2MbysFnQm4WryM78Y81cHWdYB3iseRcs



PICTURE NAME: CatXMas2

ASSET ID: 2879129118848393432

IPFS CID: QmXA1NX2hf99tsEqbFiRRgFCcEWUw5TTNugvWL9nyLhV1Y

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=2879129118848393432>

Der Weihnachtsengel

Der Bergbauernhof war ein kleines Imperium. Jedes Lebewesen hatte dort seinen Platz und seine Aufgaben. Alle wussten, dass sie sich nur gemeinschaftlich erhalten konnten, wenn jeder seine Arbeit erledigte.

Fleckis Mutter, Minka, war die älteste Katze auf diesem Hof, eine ungekrönte Herrscherin. Sie hatte sich den Respekt der Menschen verschafft, indem sie eifrig Mäuse fing, die sich gerne in der Kornkammer oder der Speisekammer einnisteten. Sie war auch klug genug, des Öfteren mit einer Maus im Maul vor der Bäuerin zu laufen, die sie jedes Mal dafür lobte. Manchmal übertrieb sie es auch, indem sie ein und dieselbe Maus nach einer guten Weile wieder ins Maul nahm und sich damit zeigte. Das festigte ihren Ruf einer außergewöhnlichen Mäusejägerin und verschaffte ihr eine bevorzugte Behandlung. Minka war auch Stammutter unzähliger Katzengenerationen, denn sie hatte bereits ein beträchtliches Alter.

Doch dieser letzte Wurf im Herbst, das spürte Minka, würde ihr letzter sein. Deshalb versteckte sie auch die beiden Kätzchen lange Zeit vor den Bauersleuten, sie wollte ein letztes Mal ihre Jungen aufziehen und heranwachsen sehen. Man ließ ihr zwar meistens ein Junges, manchmal zwei vom Wurf, die anderen verschwanden stets. Minka war eine gute Mutter und hatte allen Kätzchen, die sie im Laufe ihres Lebens aufgezogen hatte, ihre ganze Fürsorge und Zuneigung geschenkt. Leider waren beide Katzenbabys von Geburt an schwächlich gewesen und Fleckis Schwester war bald darauf gestorben.

Nun hatte Flecki die Milch seiner Mutter ganz für sich allein und man sollte glauben, dass er dadurch groß und stark werden würde. Flecki aber blieb zart und klein, doch ziemlich zäh. Als der erste Schnee fiel, und das war in den Bergen bereits im November der Fall, hielt es Minka für angebracht, ihr Junges den Menschen vorzustellen. Sie spürte die Kälte schmerzhaft in ihren Knochen und sie hatte gemerkt, dass die Mäuse bereits eine Spur zu flink für sie wurden. Ihre Tage waren wohl gezählt. Sie ließ sich aber nichts anmerken und erhobenen Hauptes führte sie Flecki stolz in die Gemeinschaft des Bergbauernhofes ein.

Die Bauern waren nicht erfreut über einen weiteren unnützen Kostgänger, denn sie bemerkten, dass er klein und zart war und wahrscheinlich noch nie gejagt hatte. Doch man ließ Minka ihren Willen. Solange sie selbst noch Milch hatte, würde Flecki bei der Ernährung nicht ins Gewicht fallen. Außerdem gefiel ihnen die Zeichnung seines Felles; eine Glückskatze, weiß mit rotbraunen und schwarzen Flecken, hatten sie schon lange nicht gehabt. Nun waren da noch die anderen Katzen, nämlich die Kater Herkules und Bärli, groß, mit prächtigen Schnurrbärten sowie eine erwachsene Tochter Minkas, namens Sterni. Sterni war schwarz und hatte auf der Brust einen weißen Stern, auf den sie sich weiß Gott was einbildete. Wenn sie Junge hatte, kümmerte sie sich sehr wenig um sie, sie empfand Katzenbabys als Last. Alle drei nahmen keine Notiz von Flecki. Minka jedoch, immer noch gebieterisch, eroberte für Flecki einen Platz an der Futterschüssel, damit er lernte, sich von dort Nahrung zu holen. Unterricht im Mäusefangen konnte sie ihm jetzt im Winter nicht mehr ausreichend geben. Grillen und Käfer, die Flecki bereits fangen konnte, gab es im Winter nicht.

Der kleine Kater war jedoch sehr scheu und ängstlich, eine Kopfbewegung von Bärli in seine Richtung ließ ihn bereits zurückfahren und sich verstecken. Herkules hatte die Angewohnheit, sich vor der Futterschüssel sehr breit zu machen, sodass Flecki keinen Platz mehr hatte. Drängeln traute er sich nicht, aus Angst vor Herkules. Minka seufzte, als sie das sah. Es war ein Fehler, dass sie Flecki solange allein aufgezogen

hatte, er hatte nicht gelernt, sich durchzusetzen. So gut es ging, schützte sie ihr Junges, doch die Zeit drängte, sie wurde immer schwächer.

Eines Morgens erwachte Flecki weil ihm kalt geworden war, ihm fehlte die schützende Körperwärme seiner Mutter. Er stand auf, dehnte und streckte sich und rief nach ihr. Vergeblich, keine vertrautes Miau ertönte. Er lief aus dem Heustadel und bemerkte ihre Spuren im Schnee.

Schnuppernd verfolgte er ihre Spur, die sich mit einer Mäusespur vereinigte. Plötzlich stand er vor seiner Mutter. Sie lag ausgestreckt im Schnee, die Reste einer Maus daneben. Als Flecki sie anstupste, spürte er, wie steif und kalt sie sich anfühlte.

Der Tod hatte seine Mutter während der Jagd ereilt.

Jammernd lief er zu den anderen drei Katzen, in der Hoffnung auf etwas Trost und Zuneigung. Aber da Minka nicht mehr schützend über den kleinen Kater wachte, war er für sie Luft.

Am Bauernhof bemerkte man das Fehlen von Minka nicht und auch nicht die Not von Flecki, da alle Leute mit den Weihnachtsvorbereitungen beschäftigt waren.

Er war jetzt auf die Futterschüssel angewiesen, doch traute er sich immer erst hin, wenn die andern drei satt waren. Da waren immer nur karge Reste in der Schüssel. Traurig leckte der kleine Flecki die Milchschüssel leer. Sein Magen knurrte noch immer, denn es war nicht viel, was ihm die drei Katzen übergelassen hatten. Und er vermisste seine Mutter so sehr. Er vermisste ihre Wärme, ihre gebieterische Größe und Stärke, und ihre Milch, von der er nie genug bekommen konnte.

Er verkroch sich im Heuhaufen und versuchte zu schlafen, sofern es sein knurrender Magen zuließ. Er sehnte sich nach seiner Mutter und erinnerte sich an ihre Erzählung, dass es außer dem Bergbauernhof unten im Tal noch viele, viele andere Häuser gab, auch mehr Menschen und Tiere. Sie selbst wäre schon einige Male unten gewesen, trotz des langen Weges. Fleckis Vater, dem er wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich sah, so erzählte sie, wäre im Sommer von dem Dorf unten zu ihr heraufgekommen. Sie hätten eine schöne Zeit zusammen verbracht, dann wäre er wieder zurückgelaufen. Ihre Augen hatten geglänczt, als sie von ihm gesprochen hatte.

Flecki schlief ein und träumte, dass er zu seinem Vater in das Dorf lief, immer reichlich Futter bekam und sein Vater ihm beibrachte, wie man jagte.

Als er aufwachte, stand sein Entschluss fest: Er würde seinen Vater suchen!

Der Weg war von den Menschen gut ausgetreten und Flecki folgte ihrer Spur. Hin und wieder leckte er den Schnee ab, wenn er durstig war. Manchmal schwirrte ein Vogel über den Weg und Flecki schaute ihm sehnsüchtig nach. Das war Nahrung, aber leider unerreichbar für ihn.

Er trabte dahin und sein Herz war voll Hoffnung.

Nach einiger Zeit fielen dicke weiße Flocken vom Himmel. Anfangs gefiel es dem kleinen Kater. Immer, wenn er eine Flocke fing und sie mit seiner Zunge aufleckte, zerging sie und wurde zu Wasser. Bald verlor er die Lust daran, auch musste er sich anstrengen, die Spur nicht zu verlieren, denn die Flocken wurden immer dichter und deckten alles zu. Es wurde für ihn zusehends mühsamer sich einen Weg zu bahnen. Immer öfter blieb er stehen, um zu rasten. Schließlich setzte er sich erschöpft eine Weile in den Schnee. Der Hunger tobte in seinen Eingeweiden. Die Verlockung war groß, sich einfach hinzulegen, sich zusammenzurollen und zu schlafen. Nur die Hoffnung, seinen Vater zu finden, ließ ihn wieder aufstehen und schleppend ein Stück weiter gehen.

Plötzlich bemerkte er ein Stück weiter vorne eine Bewegung. Ein rotbrauner Schatten huschte über den Weg.

Ein Fuchs!

Seine Mutter hatte ihm beigebracht, sich vor den Füchsen in Acht zu nehmen, denn sie würden gerne junge Katzen fressen. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen und drückte sich seitlich in einen Schneehaufen, vergaß die Kälte und wartete zitternd vor Angst. Mutter, dachte er, hilf. Der Fuchs hielt inne und drehte seinen Kopf in Fleckis Richtung.

Da geschah etwas Seltsames.

Eine weiße Gestalt erschien und stellte sich zwischen dem Fuchs und Flecki. Der Fuchs schüttelte sich und verschwand. Flecki beobachtete nun ängstlich das Wesen, welches näher zu ihm heranschwebte. Eine kleine, gold schimmernde Feder fiel vor seiner Nase in den Schnee. Flecki legte sich hin und schnupperte daran, dann blickte er auf. Das Wesen hatte Flügel und verlor Federn - ein Gefiederter also. Alles was Federn hat kann man jagen und fressen, das wusste er bereits. Instinktiv schlug er seine Pfote mit ausgefahrenen Krallen nach dem geflügelten Wesen. Aber da er schon sehr geschwächt war und das Wesen sehr groß, sah diese Bewegung eher anmutig als gefährlich aus.

Das geflügelte Wesen lächelte und beugte sich zu dem kleinen Kater herab. Der Strahlenkranz, den die Gestalt umgab, umschloss nun auch Flecki. Der kleine Katzenkörper zitterte vor Erregung und Angst, aber dann fühlte Flecki die wunderbare Wärme, die von dem Wesen ausging und ihm wurde immer wohler zumute. Er wurde von einer Energie und Kraft erfüllt, wie er sie noch nie zuvor verspürt hatte. Hunger, Angst, Kälte und Schwäche fielen von ihm ab, wie die Schalen einer Frucht. Er sehnte sich danach, dass dieses Wesen ihn streichelte und aufnahm. Kaum hatte er das gedacht, hob der Gefiederte den kleinen Kater zu sich empor, hielt ihn im Arm und streichelte ihn. Da schloss er die Augen und fing an zu schnurren. Bei seiner Mutter war er glücklich gewesen, aber da wusste er noch nicht, was Glück ist. Er hatte das Geborgensein bei seiner Mutter für selbstverständlich gehalten.

Nun aber verspürte er eine Glückseligkeit, die sein Herz erfüllte und von der er hoffte, dass sie niemals enden würde. Er wollte eins werden mit dem Gefiederten.

Der Engel aber küsste den kleinen Kater. Der fühlte sich plötzlich wunderbar leicht, so wie die Feder, die er vorhin beschnuppert hatte. Dann breitete der Engel seine Schwingen aus und flog mit ihm empor.



PICTURE NAME: CatXMas3

ASSET ID: 17295185184976979247

IPFS CID: QmYZqJszNptZ9hJLZAmeK5soEsEwwQbT17db8NJUw61t9c

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=17295185184976979247>

Die Weihnachtsbriefe

Ich kann es um alles in der Welt nicht leiden, wenn man mich nicht beachtet. Wenn ich wach werde, nämlich richtig wach, dann fange ich stets an mit meinen Leuten zu reden, erzähle ihnen meine Träume, wie es mir so geht, was ich gerne fressen würde – das ist sowieso immer mein Hauptthema – oder dass ich mal aufs Klo müsse und solch wichtige Sachen. Manchmal reagieren sie sofort, ich werde gestreichelt oder man stellt frisches Wasser vor mich hin. Aber viele Male kapiere sie erst nach längerem beharrlichem Reden meinerseits, was ich möchte und fülle den Futternapf. Sie sind wirklich oft schwer von Begriff, deshalb habe ich es mir angewöhnt, immer laut und deutlich meine Wünsche zu wiederholen.

Manchmal werde ich gestreichelt, wenn ich mich im Tiefschlaf befinde. Das kann ich absolut nicht leiden, aber meinen Menschen zuliebe lasse ich es über mich ergehen. Ebenso mag ich es nicht, wenn sie wie zu einem Baby mit mir sprechen, wie zum Beispiel: „wo ist das liebe Miezikatzi und was macht denn mein Schmusikatzi“ und solches Blabla, als ob sie nicht wüssten wo ich bin und was ich mache. Auch da unterdrücke ich meinen Unmut.

Aber wenn sie mich ignorieren und mit ihrer Arbeit weiter machen, als ob ich Luft wäre, dulde ich das nicht. Das ist nämlich der Gipfel von schlechtem Benehmen mir gegenüber. Schließlich bin ich Mieze, der Mittelpunkt dieses Hauses!

Das nächste, was ich partout nicht leiden kann, ist, wenn ich aufwache und niemand befindet sich in meiner Nähe. Es gehört sich doch nicht, eine Katze ohne Betreuung allein zu lassen.

Das Schlimmste aber ist, wenn sie diese großen Behälter vom Keller in das Schlafzimmer schleppen und anfangen, Kleidung hineinzulegen. Nach solchen Aktionen verschwinden sie immer für lange Zeit. Deshalb habe ich nichts Eiligeres zu tun, als mich in diese Behälter zu legen, sodass sie nichts mehr hinein geben können. Irgendwie schaffen sie es doch, während ich fresse oder sonstigen Geschäften nachgehe, ihre Sachen hineinzustopfen und zu schließen. Da ist es auch schon vorgekommen, dass ich danach voll Wut in den Wäscheschrank geschlüpft bin und alles zerwühlt und rausgeworfen habe, aber genützt hat es nie. Stets verschwanden sie samt den Behältern. Ich kann mich war nicht beschweren, dass während ihrer Abwesenheit nicht für mich gesorgt wird, aber es ist die Zuneigung meiner eigenen Menschen, die mir fehlt.

Ich muss schon froh sein, wenn sie immer wiederkommen, denn anfangs dachte ich, sie würden für immer weg bleiben.

Eines Tages fiel draußen Schnee. Ich hatte es mir im Wohnzimmer beim Kamin gemütlich gemacht und geschlafen. Als ich aufwachte war es dunkel geworden und total ruhig im Haus. Natürlich war ich ungehalten, dass ich in der Dunkelheit allein sein musste. Ich raffte mich aber auf und inspizierte meine Futterschüssel – leer. Empört rannte ich die Stiegen hinauf und lauschte. Plötzlich nahm ich Geräusche wahr, die von dem Stockwerk weiter oben kamen. Ich hörte die Frau in dem Raum, den sie Büro nennen, sprechen. Mit der Pfote stieß ich energisch die Türe auf und beschwerte mich laut und deutlich.

Die Frau sprach in das weiße Ding hinein, welches sie an ihr Ohr gepresst hielt und war ziemlich aufgeregt. Während sie noch sprach ging sie zu einem Kästchen und öffnete den Deckel, dann redete sie wieder, lauschte und hantierte an dem Kästchen herum. Schließlich schüttelte sie den Kopf und legte das weiße Ding hin.

Endlich bemerkte sie mich, war aber nicht bereit mit mir hinunter in die Küche zu gehen.

„Habe Hunger, Hunger, Hunger, HUUUUUNGER“, schrie ich eindringlich, aber wie so oft kapierte sie nichts. Ich konnte das wiederholen, so oft ich wollte, sie interessierte sich nur für das Kästchen, was ich schlichtweg als Beleidigung auffasste. Auf dem Tisch stand ein hell erleuchtetes Bild mit einer Platte unten dran. Sie trommelte mit den Fingern auf der Platte herum. Das lenkte mich etwas vom Hunger ab. Ich hüpfte interessiert auf den Tisch und stieg mit den Pfoten auf der Platte herum, um ihre Finger zu fangen. Da schrieb ich sogar einiges auf dem leuchtenden Bild etwa so: „fgrz57gsbbhdkoimmnnjjhxxxxx9876zt5“.

Ich war sehr stolz, dass ich das konnte. Endlich hatte ich einen Finger gefangen und biss ohnedies nur leicht hinein. Die Frau stieß einen miauenden Laut aus. Das wollte ich mir merken, vielleicht lernen meine Menschen richtig miauen, wenn ich sie öfter in die Finger beiße?

Sie nahm mich und setzte mich auf den Boden ab. Das war gemein, wo ich doch soeben interessante Sachen entdeckte. Dann hieb sie wütend mit der Faust auf das Kästchen ein. Das hielt mich aber nicht ab, wieder auf den Tisch zu hüpfen. Ich wollte ihr helfen und schlug mit meinen Pfoten ebenfalls auf das Kästchen ein. Schließlich sprang ich mit Schwung direkt darauf. Es gab plötzlich einen schnappenden Laut, im Kästchen begann es zu summen und zu schnurren und von dem Schlitz fiel ein Papierblatt nach dem anderen heraus. Zugegeben, im Winter bin ich immer etwas rundlicher, dennoch war ich verwundert, dass mein Körpergewicht so etwas vollbringen kann. Ein ganzer Berg aus Papier füllte die Tasse darunter. Nach einiger Zeit stellte das Kästchen seine Arbeit ein. Zufrieden setzte ich mich daneben hin und putzte mich.

Die Frau war begeistert, sie nahm mich auf den Arm und streichelte mich und sagte: „Kluge Mieze.“

Dann hielt sie wieder das weiße Ding ans Ohr und sprach hinein:

„Sagen Sie ihrem Techniker, er braucht nicht zu kommen, ob Sie es nun glauben oder nicht, meine Katze hat den Laserdrucker bereits repariert. Der Verschluss war nicht richtig eingeschnappt. Ja, stellen Sie sich vor, ich konnte alle Weihnachtsbriefe rechtzeitig ausdrucken. Frohe Weihnachten!“

Sie trug mich liebevoll die Stiegen hinunter bis in die Küche, was ich wohlwollend geschehen ließ. Dort bekam ich meine Liebesspeise - eine Extraportion Fisch.

Abends, als der Mann und die Jungen nach Hause kamen, erzählte sie die Geschichte und ich war der Star, der Mittelpunkt der Familie und genoss ihre restlose Bewunderung.

Das gehört sich auch so für eine Katze, die so ein metallenes Kästchen zum Schnurren gebracht hat.



PICTURE NAME: CatXMas4

ASSET ID: 8767775269951289613

IPFS CID: QmYhURiQ5qQdtkWoH2for1Vmno4K7jKasVV4snAjk843cd

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=8767775269951289613>

Das Weihnachtsgeschenk

Anton saß in seinem Rollstuhl und grübelte.

Der zehnjährige Junge war seit über einem Jahr gelähmt. Jeden Morgen wenn er aufwachte, dachte er, es wäre alles nur ein schrecklicher Traum gewesen. Doch wie jeden Tag, scheiterte sein Versuch aufzustehen und die Wirklichkeit holte ihn ein. Er hatte sich schon damit abgefunden, nie wieder gehen zu können, aber es gab Tage, da rebellierte er, schrie und hieb mit den Fäusten auf seine nähere Umgebung ein.

Er grübelte über jenen denkwürdigen Geburtstag nach, als er sich abends nochmals sein neues Rad aus der Garage holte und ohne seinen Eltern etwas zu sagen, davonfuhr. Jede Sekunde rief er sich ins Gedächtnis zurück, wie in Zeitlupe rollte der Film vor ihm ab. Er malte sich aus, wie anders es gekommen wäre, wäre er eine Straße früher abgebogen oder hätte er einem Freund, der in der Nähe wohnte, sein neues Fahrrad vorgeführt. Warum war er nicht eine Minute später oder auch eine Minute früher weggefahren, denn da hätte er nicht wegen dem Hund, der über die Straße rannte, bremsen müssen. Genau an der Stelle, wo er gebremst hatte, war ein riesiger Ölfleck. Sein Rad rutschte weg, er flog in hohem Bogen auf die Gehsteigkante und schlug sich die Lendenwirbelsäule entzwei.

Als er aus tiefer Bewusstlosigkeit erwachte, sah er das verweinte Gesicht seiner Mutter und das eines Mannes im weißen Mantel. Der Arzt versuchte ihm vorsichtig begreiflich zu machen, was passiert war und dass er sich künftig mit dem Rollstuhl durchs Leben bewegen müsse.

Nicht nur er musste mit der Situation fertig werden, seine Eltern und seine Schwester mussten es auch. Mutter gab ihren Halbtagsjob auf, Vater machte so oft er konnte Überstunden, um Mutters fehlendes Einkommen zu ersetzen, denn seine Eltern hatten durch den Hausbau auch noch Schulden bei der Bank. Meistens führte ihn seine Schwester mit dem Rollstuhl in die Schule. Seine Klasse wurde vom dritten Stock in das Erdgeschoß verlegt und die Mitschüler und Lehrer waren immer hilfsbereit. Seine Schwester, mit der er früher oft gestritten hatte, war die Freundlichkeit in Person, sie wich jeder Streitigkeit mit ihm aus. Auch Mutter hatte stets ein aufgesetztes Lächeln um die Lippen, wenn sie in seiner Nähe war. Vater setzte sich jeden Abend, auch wenn er spät und müde nach Hause kam, zu ihm. Seine Freunde kamen öfter vorbei, um mit ihm DKT oder Risiko zu spielen und er argwöhnte, dass sie ihn öfter, als es ihm zustand, gewinnen ließen. Niemand wollte ihm wehtun, und doch tat es ihm weh, als Sonderfall behandelt zu werden. Er igelte sich ein und verbarg seine Gefühle.

Doch wenn Lena, seine Physiotherapeutin kam, um mit ihm zu üben, blühte er auf. Sie griff ihn nicht mit Samthandschuhen an, sprach mit ihm über seine Probleme, erzählte ihm von anderen Jugendlichen, mit denen sie übte und sie ermunterte ihn stets, nicht aufzugeben. Lena war es auch, die seine Eltern anregte, ein Tier ins Haus zu holen. Sie erzählte von „Therapiekatzen“, die wahre Wunder bei alten Leuten oder manchen Kranken und besonders bei kranken Kindern bewirkten. Sie hatte auch gleich eine Katze bei der Hand. Einer ihrer Klienten hatte eine Allergie bekommen und seine Katze sollte auf einen guten Platz weggegeben werden. Sie zeigte den Eltern ein Foto des Tieres. Man beschloss, Anton eine Weihnachtsüberraschung zu bereiten.

Die Mutter hatte schon alles eingekauft, was eine Katze nötig hat, soweit sie es nicht von dem Katzenbesitzer geschenkt bekam. Er hatte sie auch genau über Futtervorlieben, Impfungen sowie über ihre Gewohnheiten informiert.

Am Heiligen Abend war es dann soweit. Anton bekam Bücher, Spiele, Kleidung. Er öffnete ein Päckchen nach dem anderen und freute sich besonders über die Bücher, denn Lesen war seine liebste Beschäftigung. Da lächelte seine Schwester geheimnisvoll, öffnete die Küchentüre und kam mit einer roten Schachtel heraus. Sie öffnete schnell den Deckel, der große Löcher hatte und eine bereits ungeduldige Katze kam heraus, streckte sich, machte einen Katzenbuckel und blickte sich im Zimmer um. Die Mutter und Schwester Antons kannte sie bereits, den Vater ignorierte sie, aber Anton, der in seinem Rollstuhl saß, schien sie zu interessieren. Sie näherte sich ihm. Anton wusste nicht, was er sagen sollte, er war sprachlos.

Eine Katze!

Schon immer hatte er sich ein Tier gewünscht.

Er streckte seine Arme nach ihr aus. Die Katze schnupperte an seiner Hand und beschloss auf Anton Platz zu nehmen. Mit einem Satz war sie auf seinem Schoß und fing an, mit den Vorderpfoten zu treten. Schüchtern begann Anton ihr Fell zu streicheln. Schließlich rollte sich die Katze auf seinem Schoß zusammen und schnurrte. Anton liefen Freudentränen über seine Wangen.

Die Eltern waren erleichtert – es hatte geklappt, Katze und Sohn fanden Gefallen aneinander.

Es war eine graue Tigerkatze, mit weißem Bauch und Gesicht und genau auf der Nase hatte sie einen dunklen Punkt.

Die Schwester erzählte ihm alles über Lizzy, denn so hatte sie der Vorbesitzer genannt. Anton wurde richtig lebhaft, stellte Fragen und immer wieder fuhr seine Hand über ihr Fell.

Dann verkündete er, seine Katze müsse „Pünktchen“ heißen, nach dem Kinderbuch von Erich Kästner, „Pünktchen und Anton“ und, weil sie doch einen schwarzen Punkt auf der Nase hatte.

Pünktchen war es ziemlich egal, wie sie genannt wurde, sie merkte schon, dass sie Menschen gefunden hatte, die sie gut behandeln würden.

Pünktchen durfte neben seinem Bett schlafen, aber sie kam in der Nacht oft zu ihm und schlüpfte zu seinen Füßen unter die Decke. Am Morgen galt sein erster Gedanke seiner Katze. Die Bilder seines Unfalls tauchten gar nicht mehr auf. Er freute sich schon, Pünktchen das Frühstück geben zu können. Seine Familie achtete darauf, dass Anton die Pflege und Fütterung der Katze selbst übernahm. Lena brachte Katzenbücher mit, damit Anton sein Wissen über diese Tiere erweitern konnte und bezog auch Pünktchen geschickt in die Therapie mit ein. Immer wieder ermunterte sie den Jungen, die Beine zu bewegen, machte spezielle Übungen mit ihm, erzählte ihm von Menschen, denen es mit eisernem Willen wieder gelungen ist, aufzustehen. Lena sagte, die Heilung müsse zuerst im Kopf stattfinden, Anton müsse es nur zulassen.

So kam es, dass Anton eines Nachts, als Pünktchen wieder unter seine Decke schlüpfte und sich auf seine Füße legte, ein Kribbeln in seinen Zehen verspürte - das erste Mal seit dem Unfall, dass er seine Zehen wieder wahrnahm. Pünktchen war nie sehr behutsam mit ihren Liebesbeweisen, sie kratzte mit ihren Pfoten auf Anton herum und diesmal spürte er es.

Lena war voll Euphorie, als sie diese Geschichte hörte und übertrug sie auf Anton, der nun viel eifriger mit ihr trainierte.

Eines Abends war Anton allein zu Hause. Seine Schwester war bei einer Freundin, Vater noch in der Arbeit und seine Mutter wollte noch schnell zur Großmutter fahren. Er las in einem Buch und beobachtete hin und wieder Pünktchen.

Die Katze hüpfte aufs Fensterbrett. Von dort hatte sie eine gute Aussicht auf die Straße. Der kleine Katzenkopf drehte sich hin und her, wenn Autos vorbeifuhren.

Einmal flog ein Vogel knapp am Fenster vorbei und Pünktchen grapschte mit der Pfote auf die Scheibe. Der Vogel setzte sich auf einen Ast des Apfelbaums und tat so, als wäre ihm die Katze hinter dem Fenster egal. Doch Pünktchens Jagdlust war entfacht, der Schwanz peitschte hin und her und ehe Anton es sich versah, war sie auf den Vorhang geklettert und von dort versuchte sie den offenen Spalt des gekippten Fensters zu erreichen. Anton schrie auf, er sah, welchen Schaden Pünktchen an dem Vorhang anrichtete. Mutter würde entsetzt sein. Plötzlich erreichte die Katze mit den Vorderpfoten den offenen Spalt und versuchte, sich dort ins Freie durchzuzwängen. Da sie aber sehr gut genährt war, gingen Vorderpfoten und Kopf zwar durch den Spalt, aber der Körper kam nicht durch. Pünktchen hing jämmerlich eingezwängt im Fensterrahmen. Sie miaute herzerreißend. Anton fuhr mit dem Rollstuhl zum Fenster, doch er konnte die Katze mit den Händen nicht erreichen. Schnell rollte er zum Telefon, um seine Mutter um Hilfe zu bitten. Doch Großmutter hob nicht ab, also war Mutter vermutlich schon auf dem Weg hierher. Doch solange konnte er nicht warten. Verzweifelt fuhr er wieder zum Fenster, denn Pünktchens Wehgeschrei wurde immer lauter. Er dachte an Lenas Worte, niemals die Hoffnung zu verlieren.

Plötzlich wurde er ganz ruhig. Entschlossen stellte er den Rollstuhl fest vors Fenster, klammerte sich mit den Händen ans Fensterbrett und versuchte einen festen Stand mit den Beinen zu bekommen. Er zog sich auf und stand aufrecht. Dann löste er die rechte Hand vom Fensterbrett und fasste nach der Katze. In ihrer Angst, krallte sie sich mit den Hinterbeinen an Antons Arm fest. Anton spürte den Schmerz vor lauter Aufregung nicht und hob Pünktchen vorsichtig höher, weil der Spalt oben breiter war. Unter großen Anstrengungen gelang es ihm, das Tier herein zu ziehen. Als der Kopf und die Vorderpfoten aus der Gefahrenzone waren, hüpfte Pünktchen auf Antons Kopf, von dort auf den Rollstuhl und dann auf den Boden. Dort saß sie und beleckte ihre Flanken.

In diesem Moment kam Antons Mutter bei der Tür herein, und als sie Anton beim Fenster stehen sah, blieb ihr fast das Herz stehen. Sie rannte zu ihrem Sohn, um ihn zu stützen. Aber Anton wehrte ab, er wollte sich ohne Hilfe wieder auf den Rollstuhl setzen, was ihm auch gelang.

Er musste die Geschichte von Pünktchens Rettung jedem Familienmitglied aufs Neue erzählen und natürlich auch Lena.

„Ich konnte doch mein Weihnachtsgeschenk nicht im Stich lassen“, beteuerte er immer wieder und streichelte Pünktchen.

Doch Mutter sagte:

„Mein allerschönstes Weihnachtsgeschenk war, dass du aufgestanden bist, Anton. Ich bin voll Hoffnung, dass du eines Tages wieder gehen kannst und Pünktchen wird dir dabei helfen!“



PICTURE NAME: CatXMas5

ASSET ID: 1060176434554884173

IPFS CID: QmRopzL23n6SjF2ib6sJfJRs8Ki4XG8CKYGaDrwh9CQeUR

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=1060176434554884173>

Der Schneemann

Eines Tages hatte ich ein ziemlich großes Mauseloch im Garten entdeckt. Es befand sich in der Nähe eines Futterhäuschens für Vögel. Klar, dass die Mäuse in der Dunkelheit aus ihren Löchern kamen und sich wie im Schlaraffenland fühlten. Sie brauchten bloß die Körner, die den Vögeln aus dem Häuschen fielen, aufzusammeln und in ihr Versteck unter der Erde bringen. Ich nahm mir vor, den Mäusen in der Nacht aufzulauern, denn sie mussten gut genährt sein, angesichts der Futterfülle. Mein Fell ist schwarz und in der Nacht bin ich, Mieze, eine sehr erfolgreiche Jägerin. Leider machte mir der Schnee einen Strich durch die Rechnung. Es schneite den ganzen Tag und über dem Mauseloch war eine dicke Schneedecke ausgebreitet. Logisch, dass die Mäuse in so einem Fall von ihren Vorräten zehren und auf Spaziergänge verzichten würden.

Aber ich vergaß sie nicht.

Ich hatte mir die Stelle gut gemerkt. Am nächsten Tag machte ich mich daran, mit den Pfoten den Schnee wegzukratzen, damit die Mäuse wieder aus ihrem Loch können. Das tat ich natürlich nicht aus Nächstenliebe, versteht sich.

Doch plötzlich kamen die beiden Jungen aus dem Haus und jubelten über den Schnee. Sie bewarfen sich mit Schneebällen und beinahe hätte ich auch einen abgekriegt, aber ich reagierte blitzschnell, indem ich mit einem Sprung auswich. Dann fingen beide an, einen Schneeball im Schnee hin und her zu rollen, wodurch der Schneeball immer größer wurde. Schließlich rollten sie ihn genau auf die Stelle, wo ich den Schnee für die Mäuse weggefegt hatte. Ich protestierte lautstark über solches Vorgehen, aber die beiden waren schwerhörig. Sie formten sogar noch zwei weitere Kugeln und türmten sie auf die große auf, holten Schaufeln, um die untere Kugel noch zu vergrößern. Dann befestigten sie mit einiger Mühe links und rechts zwei Schneeklumpen auf der mittleren Kugel. Die Frau brachte ihnen lachend Nüsse und eine Karotte sowie einen alten Besen. Die Karotte steckten sie in die Mitte der obersten Kugel und die zwei Nüsse links und rechts. Jetzt merkte ich, dass das ein riesiger Schneemensch, eher eine Karikatur eines Menschen werden sollte. Die beiden Klumpen links und rechts waren wohl die Pfoten, denn dort wurde der alte Besen befestigt. Wozu das gut sein sollte, konnte ich wahrhaftig nicht begreifen. Aber meine Menschen machen so oft seltsame und unnötige Sachen, dass ich mich über nichts mehr wundere. Der kleinere Junge riss sich seinen Schal vom Hals und schlang ihn um die Schneegestalt. Sie standen davor und bewunderten ihr Werk.

Die Frau kam wieder heraus mit einem kleinen schwarzen Kästchen, das ich schon kannte, sie hatte mich nämlich schon öfter damit verfolgt. Ich konnte es nicht leiden, weil manchmal ein Blitz herausfuhr. Sie hielt es vors Auge, die Jungen stellten sich zu der Schneegestalt und lachten das Kästchen an. Es klickte. Der größere der beiden Jungen beugte sich zu mir und hob mich auf. Wieder stellte er sich in Positur und das Kästchen klickte. Dann ließen sie mich laufen und ich suchte das Weite.

Nun war es an der Zeit, dass ich Indi einweihte. Indi war mein Sohn. Allein auf sich gestellt, war er im Mäusefangen nicht besonders erfolgreich. Wie alle Kater, die ich kannte, war auch er sehr bequem. Doch mit mir zusammen zu jagen machte ihm immer Spaß.

Als die Jungen sich anderweitig im Schnee beschäftigten, pirschten Indi und ich uns an die Schneegestalt heran. Ich begann vorne an der Schneekugel zu kratzen, Indi arbeitete hinten. Wir gruben eine Art Tunnel in die Schneekugel, um an das Mauseloch heranzukommen. Es war ganz schön anstrengend. Ich merkte es Indi an, dass er die Lust verlor, den Schnee wegzuschaukeln, daher pfauchte ich ihn

ordentlich an. Schließlich hatte auch ich schon kalte Pfoten, aber ich zeichne mich eben durch eine gewisse Beharrlichkeit aus. Endlich hatten wir es geschafft. Das Mauselloch war wieder freigelegt.

Doch gerade als ich vorne den Kopf in das Schneeloch hineingesteckt hatte und Indi seinen auf der hinteren Seite, um das Mauselloch zu beschnüffeln, passierte es. Die Schneegestalt fiel in sich zusammen und verschüttete uns.

Der Schnee verklebte meine Augen, meine Nase und mein Maul, es war finster und kalt und die Schneebrocken lasteten schwer auf meinem Körper. Ich hatte großes Glück. Weil meine schwarze Schwanzspitze noch aus dem Schneehaufen ragte, fanden mich sogleich die beiden Jungen, die sich zunächst nicht erklären konnten, warum der Schneemann zusammengefallen war. Sie schaufelten mich mit den Händen aus dem Haufen, putzten mich ab und einer wärmte mich in seinen Armen. Da fiel mir Indi ein, der auf der anderen Seite begraben war und ich sprang mit einem Satz aus den Armen des Jungen und begann heftig im Schnee zu graben. Die beiden Jungen verstanden sofort und halfen den Schnee wegzuschaufeln. Endlich stieß ich mit der Nase auf sein Fell. Es war schon höchste Zeit, denn der Kater bekam fast keine Luft mehr. Die Buben buddelten ihn heraus und sogleich wurde er wie ein Verletzter ins Haus getragen. Er wurde abgeputzt, gebürstet und gestreichelt, in einem Schälchen bekam er lauwarmer Milch serviert. Indi nützte das natürlich weidlich aus, indem er jämmerlich miaute, der Waschlappen. Keine Rede davon, dass ich seine Retterin war und ihn aus dem Schneehaufen gebuddelt hatte. Selbst war ich ja auch verschüttet gewesen! Ich wurde gar nicht beachtet, doch ich hätte auch etwas Milch und Streicheleinheiten vertragen.

Na was soll's! Nach diesem Ereignis konnte ich jedenfalls Indi für weitere gemeinsame Jagdaktivitäten nicht mehr gewinnen. Er begnügte sich damit, nur mehr Stoffmäuse zu fangen.

Und das Mauselloch? Das lag unter dem Schneehaufen begraben, bis im Frühling die letzten Schneereste schmelzen würden.



PICTURE NAME: CatXMas6

ASSET ID: 17932112659003733160

IPFS CID: QmQTX28DJa8rfRejY3mHiYV89pKQhfrZgr9ZbBustLQiL1

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=17932112659003733160>

Das Gemälde

Ich habe beschlossen, bei einem Künstler Wohnung zu beziehen. Viel zum Beißen hat er zwar selber nicht, aber er hat ein gutes Herz. Wir Katzen nehmen es wahr, wenn die Wellenlänge zu einem Menschen stimmig ist.

Max entdeckte ich, als ich durch die Hinterhöfe der Häuser streifte, auf der Suche nach Essbarem. Es fand sich immer etwas, was ich verzehren konnte. Manche Menschen stellten die Futternäpfe ihrer Hunde oder Katzen vor die Hintertür, da fanden sich immer Überreste, die ich fein säuberlich auflecken konnte. Wenn ich Glück hatte, dann war die Schüssel noch voll und vom rechtmäßigen Kostgänger noch nicht entdeckt. Aber das waren Sternstunden. Oft begnügte ich mich mit Brotresten, die spielende Kinder verloren hatten, oder lauerte einer Ratte auf.

Max saß auf einem Schemel in der Sonne, schnitt sich fein säuberlich ein Speckbrot in Schnitten und bevor er sich eine Schnitte in den Mund stecken konnte, saß ich schon vor ihm und fixierte ihn.

Er hielt inne und betrachtete mich aufmerksam:

„Na, Streuner, hast wohl Hunger? Bist ja ganz mager, komm her“, sagte er, brach kleine Stückchen von dem Speckbrot ab und legte sie vor mich hin. Heißhungrig fiel ich über die Bröckchen her und hatte sie im Nu aufgefressen. Erwartungsvoll starrte ich wieder auf Max.

Er ließ sich erweichen und opferte mir noch eine Schnitte, die er in kleinen Bröckchen vor mich hinlegte. Dann stand er auf und ging durch die offene Tür, die zu seiner Wohnung führte. Mit einem Schälchen voll gewässerter Kondensmilch, die ich übrigens sehr gerne trank, kam er wieder heraus und stellte es vor mich hin. Er beobachtete mich während ich aß und trank, ich ließ aber auch kein Bröselchen und keinen Tropfen über, alles war sauber aufgeleckt. Dann putzte ich mich, um einen guten Eindruck zu machen, denn ich fand, dass dieser Mann dringend einen Kater als Mitbewohner brauchte – nämlich mich.

Vorerst aber führte ich das volle Programm durch, nämlich Köpfchen an seinem Bein reiben, Schweif aufstellen zum Zeichen der Ehrerbietung, schließlich herzerweichend miauen. Schon hatte ich ihn soweit, dass er mich streichelte.

„Kleiner Streuner, du scheinst Niemandem zu gehören? Bist ja ein schöner Kerl, gehörst nur ein bisschen aufgepäppelt!“

Das hörte ich sehr gerne, also hüpfte ich auf seinen Schoß und schnurrte. Er streichelte mich weiter. Ich wälzte mich hin und her und schließlich bot ich ihm sogar meinen Bauch an, zog die Krallen ein, um ihn nicht zu verletzen und ließ mich kralen. Er machte das richtig, nicht zu zart und auch nicht zu fest.

Nachdem wir uns auf diese Art angefreundet hatten, stand er auf und ging ein paar Stufen hinab in seine Wohnung. Schnurstracks folgte ich ihm und schaute mich um. Es roch schrecklich, denn Max war Maler. Der Kellerraum, den er bewohnte, war zugleich sein Atelier. Überall standen Töpfe mit Farben und Flaschen herum, Bilder standen nach der Reihe an der weiß getünchten Wand oder waren aufgehängt. Am Ende des Raumes standen ein Bett und ein Kasten, sowie ein kleiner Tisch mit Sessel.

„Willst du bei mir bleiben, Streuner? Wir beide werden uns schon durchschlagen, was meinst du?“

Das hatte ich ohnehin schon beschlossen. Er richtete mir eine alte Wolldecke neben seinem Bett, damit ich es schön weich zum Schlafen hatte. Ich nahm sogleich Besitz von der Decke, rollte mich zusammen und schnurrte zufrieden.

Dass er mich Streuner nannte, ließ mich vorerst kalt. Er konnte ja nicht wissen, dass ich Amadeo hieß und ziemlich gebildet war. Meine Herrin, bei der ich aufgewachsen war, liebte Mozarts Symphonien und ich war mit diesen Klängen groß geworden. Sie war in jungen Jahren Konzertpianistin gewesen. Oft hatte sie sich ans Klavier gesetzt und mir etwas vorgespielt - zum Einschlafen die Kleine Nachtmusik, versteht sich. Bei ihr war es mir gut gegangen, bis ich vor einigen Wochen heimkam und sah, wie man meine Herrin auf einer Bahre in ein großes Auto trug. Sie kam nie wieder zurück, obwohl ich jeden Tag zu ihrem Haus schlich, aufs Fensterbrett hüpfte und hoffte, sie würde mir aufmachen.

Von einem Tag auf den anderen war ich auf mich selbst gestellt, das war ein großer Lernprozess, denn ich hatte nicht nur dauernd zu tun, um an Futter zu kommen, sondern musste mich auch noch mit anderen Katzen herumschlagen, wenn ich in ihre Reviere eindrang. Niemand kümmerte sich um mich, daher war ich heilfroh, dass ich Max gefunden hatte. So gut er konnte, sorgte er für mich und ich erwiderte seine Fürsorge mit allem Anstand, den mir meine frühere Herrin beigebracht hatte, sodass er keinen Grund zur Klage hatte. Im Gegenteil, er hatte in mir jemanden, der ihm bei seinen Erzählungen aufmerksam zuhörte, denn Besuch bekam er selten.

Seine Gemälde gefielen mir weniger, ich konnte nicht feststellen, um welche Motive es sich auf den Bildern handelte. Einige Male bin ich schon Modell gesessen und erschrocken, als ich das, was er auf die Leinwand gepinselt hatte, erblickte. So sah ich aus? Kein Wunder, dass er seine Bilder schwer verkaufen konnte.

Er hatte ein Übereinkommen mit dem Hausherrn getroffen, indem er seine Miete mit Mal- und Streicharbeiten am Haus abarbeitete. Das war zwar unter seiner Würde, erleichterte aber seine finanzielle Situation.

Mit anderen Gelegenheitsarbeiten brachte er uns einigermaßen über die Runden. Das eine musste ich Max lassen, er verschaffte mir regelmäßig mein Futter.

Eines Tages fing es an zu schneien und Max murmelte etwas von Ofen und Einheizen. Seine Finger waren steif vor Kälte, sodass er die Pinsel nicht halten konnte. Er legte die vorbereiteten bespannten Rahmen auf den Boden und lief davon, um Heizmaterial zu besorgen. Mir war ganz schön kalt und so beschloss ich, mich zu bewegen. Ich hüpfte vom Bett auf den Kasten, dann auf den Tisch und schließlich zu den Farbtöpfen.

Wie es geschah, kann ich heute nicht mehr sagen, aber durch eine ungeschickte Bewegung stieß ich einen Farbtopf um und die Farbe ergoss sich über die am Boden liegende große Leinwand.

Entsetzt lief ich darüber hinweg, was hatte ich da nur angerichtet! Max konnte die Malutensilien ohnedies nur unter großen Opfern kaufen.

Da merkte ich, dass meine Pfoten mit Farbe bekleckert waren und Spuren auf der Leinwand hinterließen. Das sah eigentlich sehr hübsch aus. Ich machte eine Kehrtwendung, um mir das genauer anzusehen. Bei dieser Gelegenheit streifte mein Schweif einen anderen Farbtopf. Als ich mich auf die Leinwand setzte, meinen Schweif vor Aufregung hin und her fegte, malte ich damit interessante Wischer. Das brachte mich auf die Idee, eine Pfote in einen weiteren Farbtopf zu tauchen und eben mit dieser Pfote die ursprünglich ausgegossene Farbe zu verschmieren. Es machte mir richtig Spaß! Bald hatte ich die Leinwand völlig bemalt.

Max kam mit Kohle und Holzpaketen bepackt in das Zimmer, als ich gerade bewundernd vor meinem Werk saß. Er ließ die Pakete fallen, stürzte auf mich zu und packte mich schimpfend beim Nackenfell. Einige farbige Abdrücke meiner Pfoten waren auf dem Boden zu sehen, was ihn zu weiteren Flüchen veranlasste.

Die Strafe folgte am Fuß. Er nahm einen Lappen, tauchte ihn in eine übel riechende Flüssigkeit und wusch unbarmherzig meine Pfoten, den Schwanz und auch mein

Gesäß. Ich stank fürchterlich, musste diese Tortur aber über mich ergehen lassen. Dann entließ er mich ins Freie. Zum Glück war genug Schnee gefallen und ich wälzte mich mit Genuss immer wieder in der weißen Pracht, um den Geruch des Terpentins los zu werden.

Nach einer Stunde meinte ich, dass ich es einigermaßen ertragen würde können und kratzte an der Türe. Max öffnete, hob mich hoch und untersuchte mich auf restliche Farbspuren, während er unentwegt mit mir schimpfte. Zum Glück war ich sauber. Er hatte den Ofen schon eingeheizt, die Farbspuren am Boden entfernt und mein Bild an die Mauer gelehnt. Dann, als er sich beruhigt hatte, bekam ich mein Futter. Noch während ich fraß, klopfte es an der Türe. Eine Frau kam herein und verhandelte mit Max über einige seiner Bilder, die in ihrer Galerie ausgestellt werden sollten.

Sie nannte ihm den Ausstellungstermin, bis zu dem er die Gemälde in die Galerie bringen sollte. Beim Weggehen blieb ihr Blick auf meinem, noch feuchtem Bild haften. Sie blieb stehen und betrachtete es. Es wäre eine ganz andere Pinselführung, meinte sie, sehr interessant, ganz anders als die Gemälde, die sie ausstellen wollte. Diese Art würde jetzt öfter gekauft werden, ja und sie wolle es ebenfalls gerne ausstellen, wenn es fertig ist. Was Max sich bei dieser Malerei gedacht hätte, fragte sie. Er antwortete nach einigem Zögern, dieses Gemälde heiße „Zeitspur“, was man auch deutlich wahrnehmen könne und zeige seine Gedanken über die Vergänglichkeit der Zeit, die aber doch ihre Spuren im Jetzt hinterlasse ...

Und so erzählte er weiter, unglaublich, was dem Max alles spontan eingefallen ist. Ich ließ augenblicklich das Futter stehen und setzte mich stolz zum Gemälde, um als Künstler gelobt zu werden. Doch beide übersahen mich, besonders Max machte eine Bewegung mit dem Kopf, was bedeutete, ich sollte mich wieder zur Futterschüssel trolen. Das empfand ich als Gemeinheit, war ich doch der Schöpfer dieses Bildes.

So kam es, dass nach einigen Wochen Max mein Bild und einige seiner Werke verpackte und zur Galerie bringen ließ.

Einige Tage später zog er sich seinen einzigen Anzug an. Er war ziemlich aufgeregt an jenem Abend, denn er sollte bei der Vernissage anwesend sein und Interessenten seine Werke vorstellen. Ich wäre liebend gern dabei gewesen um alles zu beobachten, aber das ließ sich nicht bewerkstelligen.

So wartete ich geduldig auf seine Heimkehr. Spät in der Nacht polterte er zur Tür herein und ich roch schon seine Alkoholfahne. So wie er war, in seinem guten Anzug legte er sich zu mir auf den Boden und streichelte mich. Ich rückte etwas von ihm ab, denn meine empfindliche Nase vertrug den Alkoholgeruch nicht, hatte ich doch noch immer einen leichten Terpentingeruch, der sich nicht verflüchtigte und meine Nase beleidigte. Er erzählte mir, dass sich zwei Kunstsammler um die „Zeitspur“ gerissen hätten und die Galeriebesitzerin clever genug war, um den Preis hinauf zu setzen. Die Geldsorgen seien vorerst einmal gebannt, freute er sich. Aber – man hätte großes Interesse an weiteren Werken in dieser Art.

Er starrte mich an:

„Bitte Streuner, einmal könntest du es noch versuchen. Ich werde den Tierarzt fragen, ob es außer Terpentin ein für Katzen geeignetes Reinigungsmittel gibt.“

Ich steckte meine Nase zwischen meine Pfoten und tat so, als hätte ich es nicht gehört. Das war doch die Höhe! Er gab mein Werk als das Seinige aus und nun wollte er, dass ich nochmals herumkleckse. Er ließ nicht locker, versprach mir frische Leber, einen richtigen Katzenkorb mit Daunepolster, Spielmäuse und was weiß ich noch alles. Aber dann machte er einen Vorschlag, der mich aufhochen ließ:

„Streuner ist auch ein viel zu gewöhnlicher Name für dich. Wie wäre es wenn wir dich auf „Picasso“ umbenennen?“

Das wäre nun mein dritter Name – Amadeo, Streuner und nun Picasso. Picasso klingt gut, irgendwie künstlerisch. Hoffentlich kürzt er den Namen nicht ab und nennt mich womöglich Picci, das wäre beschämend, dachte ich. Ich würde vor den anderen Katzen an Ansehen verlieren. Aber dann stand ich auf, machte einen Katzenbuckel, dehnte mich und kuschelte mich zu Max, was er als Zustimmung verstand.

Am nächsten Morgen machten wir uns gemeinsam ans Werk. Ich führte ihm meine Technik mit den umgeworfenen Farbdosen sowie das Verwischen mit Pfoten und Schweif vor. Er wollte immer wieder dazwischen mit dem Pinsel nachhelfen, doch ich pfauchte ihn an. Erst wollte er von mir ein weiteres Gemälde haben, dann möchte er es nach seinem Stil verändern, das kam nicht in Frage. Bald war ein weiteres Gemälde fertig gestellt.

Max stellte sich breitbeinig vor mein Bild und betrachtete es:

„Jetzt muss ich mir noch eine Geschichte dazu ausdenken, Streu..., ah Picasso, was meinst du zu „Sommerlandschaft“, weil doch die grünen und gelben Farbteile überwiegen? Vielleicht sollten wir noch rote Tupfer hineinsetzen, was meinst du?“

Ich peitschte heftig mit meinem mit Farbe getränkten Schweif zum Zeichen, dass er mich endlich reinigen sollte, bevor die Farbe eintrocknete.

Die Benennung des Bildes war mir ziemlich egal, er konnte seine Phantasie spielen lassen, wie er wollte.

Ich freute mich jedenfalls schon auf die versprochene Leber.



PICTURE NAME: CatXMas7

ASSET ID: 16723828024047007280

IPFS CID: QmQd8DAPtJRLZe4B7oDyvurwZ2uMfPyKPth1EFLBLZidVu

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=16723828024047007280>

Die Pilzsammler

Die schöne rotbraune Katze lag zusammengerollt vor dem Haus auf einer Stufe. Hin und wieder zuckten ihre Ohren, denn obwohl sie schlief, nahm sie doch alle Geräusche in der Umgebung wahr. So saß sie denn auch schon erwartungsvoll vor der Türe, noch bevor das Ehepaar mit den zwei Kindern heraustrat.

Die Familie wollte an diesem Nachmittag Pilze sammeln, jeder hatte ein Säckchen in der Hand. Das Wetter war in den letzten Tagen schwül und regnerisch gewesen, was eine reiche Ernte versprach. Der Wald war nicht weit vom Haus entfernt und bequem zu Fuß erreichbar. Die Mutter wollte die Katze ins Haus lassen, doch die rannte sogleich den Kindern hinterher, die sich über ihre Anhänglichkeit freuten und mit ihr um die Wette liefen.

„Die Bewegung wird Lea ganz gut tun“, sagte die Mutter, „in letzter Zeit ist sie ziemlich träge geworden und auch rundlicher.“

„Du fütterst sie zuviel, das ist alles!“ sagte der Vater.

Im Wald angekommen, verteilte sich die Familie. Lea blieb bei den Kindern, lief vor ihnen hin und her, schnupperte dort und da und als sie unter eine Fichte kroch und maunzend herauskam, guckten die Kinder neugierig unter die Äste und siehe da – ein prächtiger Herrenpilz war gefunden.

„Vielleicht sollten wir Lea als Trüffelschwein ausbilden“, meinte das Mädchen. Der Junge fand das als keine gute Idee, er wusste, dass es in dieser Gegend keine Trüffel gab.

„Aber als Pilz-Such-Katze könnte man sie verwenden“, beharrte das Mädchen.

„Blödsinn“, entgegnete der Junge, „nur weil sie zufällig einen Herrenpilz gefunden hat?“

Es blieb auch nur bei diesem einen Pilz, den Lea aufgestöbert hat. Doch als die Kinder sich mit den Eltern trafen, hatten sie insgesamt genug Pilze, um eine Mahlzeit zubereiten zu können.

Der Vater nahm Lea, die miaute und sich immer wieder müde hinsetzte, auf den Arm und trug sie den ganzen Weg nach Hause.

„Sie ist wirklich ganz schön schwer“, stöhnte er.

Die Eltern putzten die Pilze, die wirklich Prachtstücke waren, ohne Würmer und mit festem Fleisch. Die Mutter schnitt sie in feine Scheiben, panierte sie und buk sie in der Pfanne schön knusprig heraus.

Lea war unruhig und lief der Mutter immer wieder vor die Füße, sodass sie beinahe über sie gestolpert wäre.

„Lea nervt mich heute“, sagte sie, „wahrscheinlich hat sie schon Hunger.“ Sie nahm ein Stück gebackenen Pilz, schnitt ihn in kleine Stücke und gab sie Lea zum Fressen. Die stürzte sich heißhungrig auf die Mahlzeit.

Die Kinder hatten schon den Tisch gedeckt und saßen erwartungsvoll vor den Tellern, denn Pilze waren eine ihrer Lieblingsspeisen. Endlich stellte die Mutter die Platte mit den gebackenen Herrenpilzen auf den Tisch und alle schmausten.

Plötzlich fiel ihr Blick auf Lea.

Die Katze gebärdete sich ungewöhnlich, sie lief hin und her und dann würgte sie das soeben hinunter geschlungene Fressen wieder heraus. Dann rannte sie zum Katzenkorb, um im nächsten Moment wieder aufzustehen. Dabei miaute sie kläglich. Den Eltern verging das Essen, sie blickten sich entsetzt an. Der Vater reagierte als Erster:

„Schnell, alle ins Auto, wir fahren ins Spital den Magen auspumpen, da war ein Giftpilz dabei, Lea hat auch davon gefressen.“

Die Kinder protestierten, sie hatten Angst vor dem Spital. Aber der Vater blieb unerbittlich, verfrachtete alle ins Auto und fuhr rasend schnell in das nächste Krankenhaus. Während der Fahrt stöhnte die Mutter, ihr wäre schon übel und konnte nicht sagen, ob es die Aufregung und Angst vor dem Magen auspumpen war oder die genossene Pilzmahlzeit.

Das Mädchen fing an zu weinen und der Junge war auch schon ganz blass geworden. Einzig der Vater behielt die Nerven und sorgte, im Krankenhaus angekommen, für eine sofortige Behandlung.

Endlich hatten alle vier die Prozedur des Magenauspumpens über sich ergehen lassen und fühlten sich erleichtert. Es wäre gut, dass sie sofort gekommen wären, sagte der Arzt, so hätten die giftigen Pilze noch keinen Schaden anrichten können. Er entließ alle vier mit der Ermahnung, sich die Pilze genauer anzusehen.

„Mir ist das Pilze essen vergangen“, stöhnte die Mutter, „mein Leben lang esse ich keine mehr.“

Der Vater antwortete:

„Aber geschmeckt haben sie gut, wenn Lea nicht so vehement auf sich aufmerksam gemacht hätte, hätten wir alle aufgegessen und zu spät reagiert. Aber ich hätte schwören können, dass alle samt und sonders echte Herrenpilze waren.“

„Wahrscheinlich war der Pilz, den Lea gefunden hatte, der giftige!“ schluchzte das Mädchen, noch ganz erschöpft. „Hoffentlich lebt Lea noch, wir hätten sie mitnehmen müssen, sie hat doch als erste diese Symptome gehabt.“

Alle schwiegen betroffen und dachten an die geliebte Katze, die sie in der Aufregung vergessen hatten. Die Stille wurde nur vom Schluchzen des Mädchens unterbrochen. Endlich waren sie wieder daheim angelangt und betraten das Haus.

„Lea!“ rief das Mädchen, aber die Katze kam nicht.

„Lea, wo bist du!“ rief auch angstvoll die Mutter.

Da hörten sie leises Pfauchen aus dem Katzenkorb.

Alle näherten sich dem Korb in der Erwartung, das arme Tier krank und elend vorzufinden.

Doch sie trauten ihren Augen nicht:

Lea lag gesund und heil in ihrem Korb und leckte vier neugeborene rotbraune und weiße Kätzchen sauber.



PICTURE NAME: CatXMas8

ASSET ID: 10690917389128119493

IPFS CID: QmbHMvKpMQwfYnEGtiiPrtP3Nxx9UH6xw6Zkp4fFwm5uE4

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=10690917389128119493>

Die Glückskatze

Das alte Herrenhaus hatte schon bessere Zeiten gesehen. Es lag zwar auf einer Anhöhe und man hatte einen schönen Blick über Felder und Wiesen bis hin zu den Bergen. Doch wenn man es von der Nähe besah, bemerkte man die verwitterten Fensterrahmen und den abgeblättern Lack. Das Gemäuer, seit über hundert Jahren Wind und Wetter unentwegt ausgesetzt, hatte an vielen Stellen den Putz verloren und zeigte die alten Ziegel, die sich darunter befanden. Ein dünner Rauchfaden stieg aus dem baufälligen Rauchfang empor, als Zeichen, dass das Haus bewohnt war.

Die ältere Frau, die aus der Türe trat, musste einmal eine Schönheit gewesen sein. Ihre Haltung war aufrecht, die eisgrauen Haare waren zu einem Knoten im Nacken verschlungen und ihre Gesichtszüge verrieten die aristokratische Herkunft. Allerdings entsprach ihre Kleidung nicht mehr der neuesten Mode und bei näherem Hinsehen merkte man die säuberlich geflickten Stellen.

Sie kehrte den Schnee vor der Türe weg bis zu einem Holzschuppen. Dort öffnete sie die Türe, legte einige Scheite in einen Korb. Gleichzeitig sprangen an die zehn Katzen heraus, die im Holzschuppen Quartier bezogen hatten. Es waren hauptsächlich schwarzfellige Tiere, eines hatte weiße Pfoten, ein anderes war getigert. Ein Kater stach besonders hervor, er war weiß mit einem silbergrauen Rücken, die rosa Nase war grau betupft, als ob ihn jemand mit einem Pinsel angemalt hätte. Während die anderen Abstand von der Frau hielten, war jener Kater eindeutig ihr Liebling, denn er rieb seine Flanken an ihren Beinen und umschlang ihre Knie mit seinem Schweif. Sie liebte ihn sofort und er stupste mit dem Kopf ihre Hand. Nach dem Begrüßungsritual lockte Lenny, so hatte sie ihn genannt, die Frau ins Haus zurück.

Die anderen Namenlosen folgten ihnen am Fuß. In dem großen Vorraum war schon eine Schüssel hergerichtet, in der gewärmte Suppe mit vielen Fleischstücken und Brotresten eingefüllt war. Die schwarzen Katzen verloren ihre Scheu und machten sich gemeinsam mit Lenny über das Futter her.

Die Frau zeigte stets Mitgefühl mit den Tieren, die im Rudel frei lebten und eine strenge Hierarchie einhielten. Im Winter stellte sie immer den Holzschuppen zur Verfügung, den sie mit einem alten Teppich und zerrissenen Decken auspolsterte und gab ihnen auch täglich eine warme Mahlzeit.

Aber heute ließ sie die Katzen nach dem Fressen noch eine Weile in der Eingangshalle auf einer Decke lagern, denn draußen fiel der Schnee in dichten Flocken.

Nur Lenny, der Liebling, wagte sich zu ihr in die große Küche vor, die als einziger Raum im Haus beheizt war. Die Frau saß bei einem großen Tisch, der früher einmal als Esstisch für die Dienstboten gedient haben mochte und aß ihr Mittagessen. Lenny umschmeichelte sie und sie ließ noch ein paar Brocken auf den Boden fallen, die er gierig verschlang. Der Kater wäre sehr gerne ein Hauskater bei der gutmütigen Frau geworden, das sah man, denn seine Bemühungen zielten darauf hin.

Die Frau jedoch, die den Kater liebte und ihn gerne im Haus gehalten hätte, wollte ihm das aber aus gewissen Gründen nicht antun. Er sollte bei seinem Rudel bleiben, dort hatte er seinen Platz. Sie wusste, dass sie krank war und sich sehr bald einer Operation unterziehen musste. Wenn sie ihn aber an sich gewöhnen würde, dann könnte er nie wieder in die Gemeinschaft zurückkehren, denn niemand würde in ihrer Abwesenheit für ihn sorgen. Sie hatte keine Verwandten oder Freunde, die

einspringen würden. Im Dorf galt sie als arrogant, weil sie sich zurückhaltend gab und lieber in der Einsamkeit ihres Hauses blieb.

Die Operation hatte sie wegen Geldmangel immer wieder hinausgeschoben, aber manchmal waren die Schmerzen so arg, dass sie am liebsten sofort die Rettung gerufen hätte.

Sie seufzte, als ihr die Gedanken durch den Kopf gingen, dann hob sie das Tier hoch und ging die Treppe hinauf in ihr Schlafgemach. Es war ein herrschaftliches Zimmer, die Einrichtung stammte aus der Jahrhundertwende und hätte, schön restauriert, einen guten Preis am Antiquitätenmarkt erzielt. Die Wände waren mit Stofftapeten überzogen, deren Alter man ihnen deutlich ansah, so zerschlissen waren sie. Ein kleiner Ofen war im Zimmer aufgestellt, den die Frau beabsichtigte einzuheizen – nur ein paar Scheite, damit er ein bisschen Wärme beim Schlafengehen verströmte.

Lenny – nach Katzenart ziemlich neugierig – machte sich sogleich auf Erkundigungstour auf.

Hier gab es die unterschiedlichsten Gerüche, hauptsächlich den der Frau. Er kroch unters breite Bett und fand dort einen verstaubten Schal, den er hervorzog und mit ihm spielte. Dann wurde das langweilig und er hüpfte auf einen mit Samt bespannten Sessel, dessen Federn ordentlich krachten und sich seinen Bewegungen anpassten. Er schlug mit der Pfote mehrfach darauf, doch auch dieses Spiel wurde ungemütlich und er sprang wieder hinunter und beschnüffelte die Wände. Er widerstand seiner Natur, sie zu markieren, denn er ahnte, dass das die Frau nicht dulden würde. Gleich neben dem Bett war eine Stelle, die ganz anders roch. Er schlug mit der Pfote dagegen, es klang hohl. Das war äußerst interessant, es mochten sich vielleicht Spinnen oder Käfer darunter befinden. Er fing an, die fadenscheinige Tapete abzukratzen. Die Frau merkte nichts, sie war noch mit dem Einheizen beschäftigt.

Lenny kratzte und kratzte und legte ein metallenes Türchen frei, so nach der Art, wie man sie zum Kaminputzen einbaute. Mit der Pfote stieß er die Tür, die nur angelehnt war und durch die Tapete gehalten wurde, auf und steckte den Kopf in den Hohlraum, der sich dahinter befand. Er war enttäuscht, es gab keine Spinnen oder anderes Getier, nur Schmutz. Kaum hatte er seinen mit Staub und Lurch bedeckten Kopf zurückgezogen, wurde die Frau auf sein Tun aufmerksam und begutachtete die freigelegte Stelle. Sie war plötzlich sehr aufgeregt, legte sich auf den Boden und griff mit dem Arm in den Schacht. Außer Schmutz beförderte sie eine metallene Kiste heraus. Sie putzte sie mit dem Schal, mit dem Lenny gespielt hatte, ab und öffnete erwartungsvoll das Schloss.

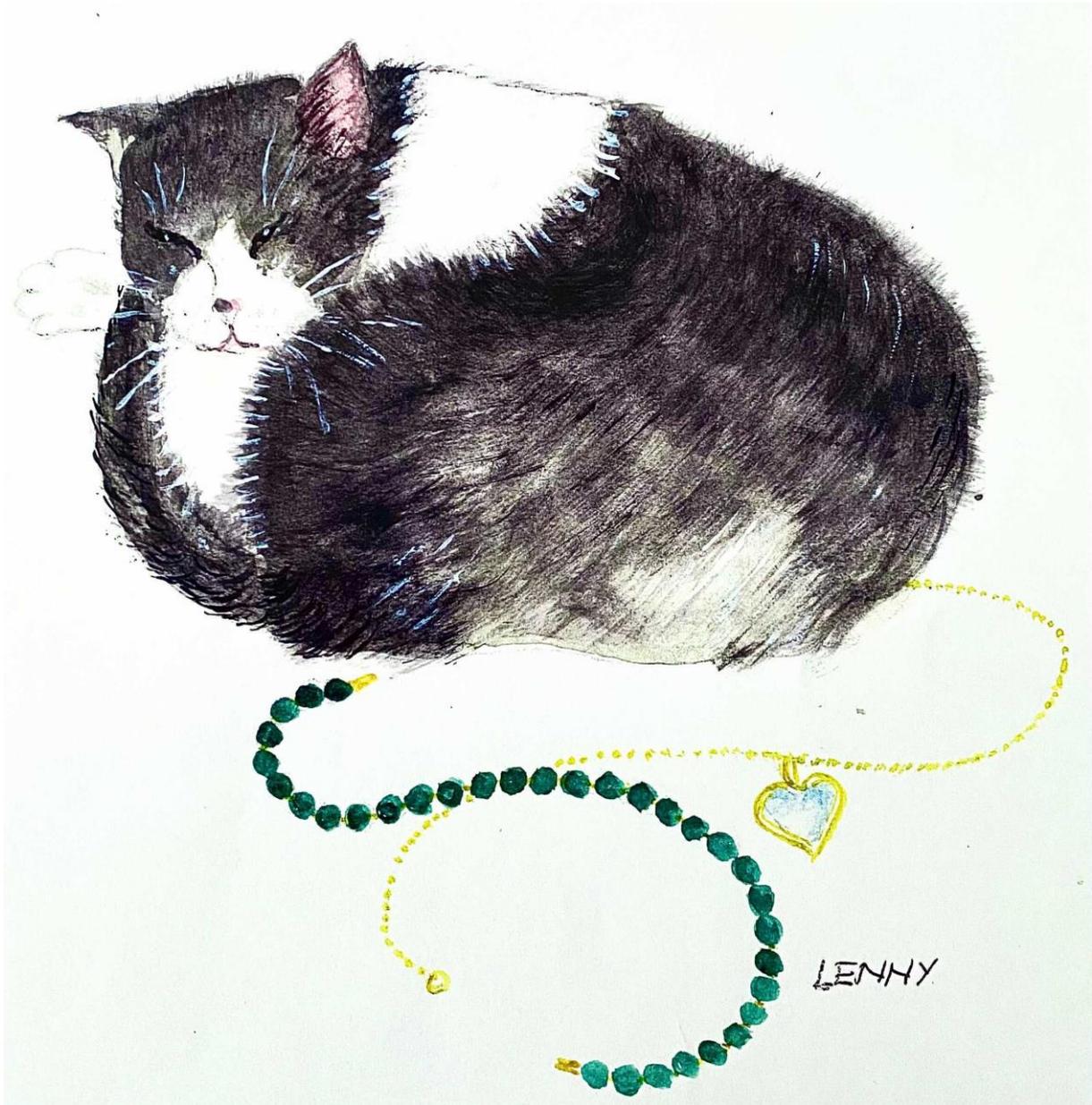
Das war ein Geglitzter und Gefunkel, die Frau schnappte nach Luft: der lang verloren geglaubte Familienschmuck war gefunden. Ihr Vater hatte ihn in Kriegszeiten versteckt, war aber so plötzlich verstorben, dass er seiner einzigen Tochter nicht mehr das Versteck verraten konnte.

Sie jubelte, nahm Lenny auf ihren Schoß und streichelte ihn:

„Lenny, du Glückskatze, du hast mich gerettet. Du wirst nie wieder Hunger und Kälte leiden müssen, das verspreche ich. Ich kann mich operieren lassen und dann wird alles gut. Wir bauen ein Katzenhaus neben dem Holzschuppen für deine Artgenossen. Du aber wohnst ab sofort bei mir im Haus. Ich werde einen Tierarzt kommen lassen, der dich und die anderen Katzen untersucht und behandelt und die Flöhe bändigt. Ich werde das Haus renovieren können, eine ordentliche Heizung einbauen lassen und vielleicht können wir uns auch ein Dienstmädchen leisten.“

Sie tanzte mit dem Kater im Arm überschwänglich wie ein junges Mädchen im Zimmer hin und her. Lenny wusste nicht, wie ihm geschah. Er hätte nämlich lieber mit der blitzenden Kette gespielt, aber irgendwie spürte er, dass sich durch seine Entdeckung das Blatt zu seinen Gunsten gewendet hatte.

Nun hatte er sein Ziel erreicht, Hauskater im Herrschaftshaus zu werden und zufrieden schnurrte er im Arm seiner Herrin.



PICTURE NAME: CatXMas9

ASSET ID: 4222143705703786225

IPFS CID: QmSVh4cQDYEFb4zexpwAXDGh9wkQd47Lvm88EEU18Pw1e9

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=4222143705703786225>

Die Wächter

Es war Vollmond und eine klare Nacht, gerade richtig, um sich mit befreundeten Katzen zu treffen. Der Mond übt eine Faszination auf uns aus, wir Katzen können stundenlang nebeneinander sitzen und auf ihn starren. Manche erheben in solchen Nächten sogar ihre Stimme und singen uns was vor. Ich habe aber schon bemerkt, dass viele Menschen unmusikalisch sind, denn da öffnen sich Fenster, Gegenstände werden auf die Sänger geworfen, um uns zu vertreiben. Der Grund ist wahrscheinlich, dass die Menschen in der Nacht schlafen und nicht geweckt werden wollen. Doch wir, die tagsüber viel schlafen, müssen ihren Lärm, den sie machen, immer ertragen.

Na ja, ich bin ohnedies kein guter Sänger, meine Mutter, Mieze, kann es schon besser.

Weil es eben so eine wunderbare Vollmondnacht war, organisierte ich ein Treffen mit den Nachbarkatzen. Mieze und ich waren pünktlich zu Stelle auf der Wiese vor unserem Haus. Nach und nach trafen die anderen Katzen ein und setzten sich zu uns. In solchen Nächten unterhalten wir uns gerne in Gedanken - „telepathisch“ nennen das die Menschen.

Wir sind bei solchen Treffen immer friedfertig, alle Revierkämpfe und sonstige Rangeleien sind vorübergehend vergessen. Niko, dem Nachbarskater, pflege ich bei Begegnungen immer meine Stärke zu demonstrieren, doch jetzt sitzen wir einträchtig nebeneinander.

Interessant für mich ist vor allem der Erfahrungsaustausch. Man erfährt so allerhand.

Cleo, zum Beispiel, eine schlanke, cremefarbige junge Katze beklagte sich bitter über ihre Herrin, die ihr nur Futter aus Dosen zum Fressen gibt und zwar solange, bis die Dose endlich leer ist. So war sie gezwungen, oft drei Tage lang immer dasselbe Dosenfutter zu fressen, bis die nächste Dose aufgemacht wurde. Ich hatte mir das schon von Anfang an gerichtet, bekam immer frisches Fleisch, auch Leber oder Geflügel vorgesetzt. Cleo lief das Wasser im Mäulchen zusammen, wenn ich nur davon erzählte. Spontan wollte ich sie schon einladen, durch mein Katzentürchen ins Haus zu kommen und von meiner Schüssel die entbehrten Leckereien zu fressen. Aber dann kam mir in den Sinn, dass sie das öfter oder gar jeden Tag verlangen und sich womöglich ganz bei mir einnisten würde. Gewiss, sie war jung, sehr hübsch und anschiemig, aber ich halte sie mir doch lieber auf Distanz. Außerdem, Mieze würde niemals eine Kostgängerin dulden.

Dann starrten wir alle wieder einträchtig auf den Vollmond, er hat eine fast magische Wirkung auf uns.

Tiger, der Graugestreifte saß neben mir und war der Ansicht, dass die Katzengöttin auf dem Mond herrscht und uns Katzen auf der Erde beobachtet. Andächtig hob er seinen Kopf und blickte zu dem Himmelsgestirn.

So ein Blödsinn, dachte ich, da hätte sie viel zu tun, um Millionen von Katzen zu beobachten und wozu sollte das gut sein? Wozu sollte auch eine Katzengöttin am Mond leben? Also manchmal hat der Tiger schon weltfremde Ansichten, so ein Spinner!

Noch immer kamen Katzen von der Umgebung in unseren Garten. Still und unauffällig setzten sie sich in unsere Runde.

Whisky, der rotbraune Kater, setzte sich neben Mieze, um mit ihr über eine Erlaubnis zu verhandeln, den Garten hin und wieder durchqueren zu dürfen, ohne dass er seine Markierungen anbrachte und ohne dass sie ihn deswegen immer wieder auflauerte.

Ich wusste, dass sie ihn absolut nicht leiden mochte, weil sie ihn für einen ausgemachten Macho hielt. Er war wesentlich größer als sie und es sah seltsam aus, dass er eine solche Bitte vorbrachte. Doch Mieze hatte etwas an sich, dass den anderen Katzen Respekt abverlangte. Weil Whisky sich devot verhielt und Mieze gnädig gestimmt war, gewährte sie ihm diese Bitte, nicht ohne ein Jagdverbot für unseren Garten auszusprechen.

Whisky hatte seinen Namen von seinem ersten Herrn bekommen, der Alkoholiker war. Weil der sich und seinen Kater immer mehr vernachlässigte, wurde er ihm weggenommen und Whisky fand in seinem neuen Zuhause endlich gute Behandlung, Freiheit und regelmäßiges Fressen.

Manchmal hörten wir Geräusche von den nachtaktiven Tieren, ein Steinmarder huschte auf einen Obstbaum, der Dachs marschierte geräuschvoll wie ein Panzer durch des Nachbars Garten. Eine Maus war zu hören und ich merkte, wie Miezes Schwanz hin- und herpeitschte, das war die instinktive Reaktion. Doch wenn wir Katzenversammlung haben, ist es ein ungeschriebenes Gesetz, nicht zu jagen. Deswegen blieben auch alle ruhig sitzen und kommunizierten miteinander, manche verfolgten mit den Augen die Fledermäuse, die pfeilschnell an der Mondscheibe vorübersausten.

Mieze, meine Mutter, erzählte zwei Neuankömmlingen von ihrem Kampf mit einer Schlange.

Ich war zu dieser Zeit unterwegs gewesen und hatte da nichts mitbekommen, deswegen hörte ich ihr ebenfalls interessiert zu. Sie schilderte, dass sie im Wohnzimmer geschlafen hatte, als sie ein leises Geräusch vernahm. Es kam vom Garten her, sie konnte aber nicht hinaus, weil die Tür verschlossen war. Endlich kam unsere Herrin, öffnete die Glastür, um etwas auf den Komposthaufen zu tragen. Das nützte Mieze aus und flitzte an ihr vorbei unter einen Baum, um die Schlange zu beobachten. Da kam aber schon ihre Herrin, blickte auf die Schlange und schimpfte, dass die Kinder ein Stück Gartenschlauch im Rasen haben liegen lassen. Sie bückte sich, um ihn aufzuheben. Das mochte aber die Schlange nicht und fing an, in Windungen davonzueilen. Die Frau schrie auf und ließ den Misteimer fallen. Mieze aber war schon zur Stelle und klappte der Schlange auf den Schwanz. Die Schlange kroch eilends unter einen Baum, besann sich aber dann anders und wandte sich um, um ihren Feind zu taxieren. Mieze, die noch nie mit einer Schlange gekämpft hatte, war aber entsprechend vorsichtig. Sie pfauchte vorerst, um ihre Zähne zu zeigen. Die Schlange schien beeindruckt und versuchte zu entkommen. Sie suchte nach einem Loch oder Unterschlupf, um sich zu verstecken. Meine Mutter sprang ihr nach und trachtete, möglichst viele Hiebe mit ausgefahrenen Krallen auf der Schlange zu landen, um sie zu schwächen...

Wir erfuhren nicht mehr, wie der Kampf weiter ging, denn während sie dies erzählte, vernahm ich Geräusche, die ich nicht zuordnen konnte. Ich hob die Pfote, um auf mich aufmerksam zu machen und Mieze schwieg sofort. Alle verstanden.

Jede Katze setzte ihre Sinne ein, um gegen eine mögliche Gefahr gewappnet zu sein. Einige von uns pirschten sich leise zur Hecke heran und blickten durch die Zweige auf den Weg. Ich hörte ein Flüstern und leise Tritte von zwei Männern, die versuchten keinen Lärm zu machen. Da sind sie aber bei uns am Holzweg, dachte

ich. So leise könnten die nicht sein, dass wir es nicht hören würden. Dann wehte der Wind eine unangenehme Körperausdünstung zu uns. Wir rümpften unsere empfindlichen Nasen. In dem Körpergeruch, der sich noch mit Zigarettenrauch vermischte, waren auch Brutalität, Angst und Anspannung wahrzunehmen. Eine üble Mixtur. Mieze und ich befanden uns in Alarmstimmung, denn die beiden Männer strebten auf das Haus unserer Familie zu, die bereits schlief, denn es war schon nach Mitternacht. Dass diese Gesellen leise und heimlich herankamen, konnte nichts Gutes bedeuten.

Mieze war die einzige Katze unserer Runde mit schwarzem Fell, somit wurde sie als Spionin hinter den Männern hergeschickt. Sie würde von den beiden nicht bemerkt werden. Wir anderen warteten noch hinter Hecke. Cleos Fell leuchtete in der Nacht zu hell, deswegen riet ich ihr, sich versteckt zu halten. Sie zitterte ohnedies vor Aufregung.

Ich blickte zum Mond. Jetzt wäre es besser, eine Wolke würde sein Leuchten dämpfen, denn die Männer durften uns nicht schon vorher sehen. Das Überraschungsmoment ist der halbe Sieg, ein altes Katzenjagdgesetz.

Da huschte auch schon Mieze, lautlos wie ein Schatten, zu uns unter die Hecke. Sie informierte uns, dass die beiden Spießgesellen sich bereits an der Türe zu schaffen machten. Das hieß: Attacke!

Wir schlichen um die Ecke und pirschten uns lautlos an die Männer heran. Die waren ohnedies zu beschäftigt, um etwas zu bemerken. Mieze legte die Ohren nach hinten und pfauchte. Das war das Zeichen.

Mit ohrenbetäubendem Geschrei sprangen wir acht Katzen gleichzeitig auf die ahnungslosen Männer. Ich hüpfte auf den Kopf des größeren Mannes und kratzte und biss was das Zeug hielt. Tiger hatte den kleineren Mann übernommen und attackierte ihn auf dieselbe Art. Jede einzelne der Katzen klammerte sich an einem der Männer fest und jede biss oder kratzte nach Herzenslust. Whisky erprobte ebenfalls seine Krallen auf einem der Männer, denn kämpfen konnte er, das musste man ihm lassen. Dazwischen stießen wir kämpferische Schreie aus, die nur von den Schmerzensschreien der Einbrecher, den um solche handelte es sich zweifelsohne, übertönt wurden. Unser Lärm weckte nicht nur die Nachbarn, auch im Haus wurde Licht gemacht und meine Leute rissen die Türe auf, um sie gleich wieder zu schließen, als sie die Männer erblickten. Einer wollte fliehen, dem liefen wir vor die Füße, sodass er hinfiel. Einmal am Boden, war er ein leichtes Opfer für uns. Da öffnete sich wieder die Haustür und meine Familie eilte uns bewaffnet zur Hilfe. Einer der Jungen hatte einen Spritzrevolver, mit dem ich schon früher einmal unangenehme Bekanntschaft gemacht hatte, und damit bespritzte er die Männer. Auch hörten wir schon eine Sirene, die immer näher kam. Ein Auto blieb mit quietschenden Rädern vor uns stehen und zwei Polizisten stiegen aus. Sie konnten es nicht fassen, was sie sahen. Die Einbrecher riefen um Hilfe und wollten unbedingt freiwillig ins Polizeiauto. Sie wollten alles zugeben, nur wenn man sie von den „Bestien“ befreien würde. Als ihnen Handschellen angelegt wurden, beruhigten wir uns und meine Katzenfreunde und ich ließen von den Männern ab. Die Polizisten beschlagnahmten die Beweise, das Werkzeug und die Taschenlampen. Einer meinte, wir wären wie die „Bremer Stadtmusikanten“. Wir waren alle ziemlich erschöpft und setzten uns in gebührender Entfernung hin, um alles zu beobachten.

Plötzlich betatschte mich jemand am Rücken und als ich mich umdrehte, sah ich Cleo, deren Neugierde die Angst besiegt hatte. Sie setzte sich neben mich und wisperte mir zu, dass sie fände ich sei ein Held.

Ihre Bewunderung tat mir gut, ich setzte mich in Positur, spreizte meinen schönen weißen Schnurrbart und tat so, als ob alles nur eine Lappalie gewesen wäre.

Die anderen leckten ihre Blessuren und putzten sich die Kampfspuren weg. Mir tat das Hinterbein ziemlich weh und ich hatte schon vorgehabt, bei meiner Herrin Mitleid zu erregen, indem ich zu ihr humpeln und mich trösten lassen wollte. Angesichts Cleos Bewunderung ließ ich es aber bleiben. Da fiel mir ein, dass sie gerne einmal Leber oder richtiges Fleisch kosten wollte und ich beschloss, ihr einen Trick beizubringen.

Ich hatte schon als kleiner Kater zufällig herausgefunden, wenn ich mich vor meinen Leuten hinsetzte, die Vorderpfote hob und ganz süß und bittend aufschaute, dann brachte ich sie dazu, alles zu tun, was ich wollte, denn ihre Herzen schmolzen, wenn sie mich so sahen. Sie fanden mich einfach hinreißend, wenn ich das machte. Darum deutete ich Cleo, sie solle mit mir kommen und alles genau nachmachen, was ich tat. Schüchtern schlich Cleo hinter mir her und ich bemühte mich, nicht allzu sehr zu humpeln, als wir zu meiner Familie traten. Meine Herrin wandte sich sogleich mir zu. Ich setzte mich hin und hob die Pfote, Cleo tat desgleichen. Dann blickten wir beide so süß wie konnten zu ihr auf. Ich ließ ein zartes „Mau“ ertönen, was „Hunger“ bedeutete. Diesmal stand sie nicht auf der Leitung und verstand sogleich, was wir verlangten. Sie war entzückt von meinem und Cleos Benehmen und rief nach den anderen, sie sollten doch nur einen Blick auf Indi und Cleo werfen, wie herzlich sie seien. Endlich verkündete sie, sie müsse nun eine Schüssel Mitternachtsfutter für alle Katzen-Bodyguards herrichten, denn das hätten sie sich verdient. Inzwischen war die Polizei mit den beiden Einbrechern weggefahren, denn sie sollten verarztet werden. Wir hatten sie ziemlich übel zugerichtet.

Die Kinder, der Vater und einige Nachbarn standen noch herum und redeten über uns Katzen und versuchten den Hergang zu enträtseln. Meine Mitstreiter aber, die alle mitgekriegt hatten, dass es Belohnung geben sollte, blieben sitzen und warteten. Als meine Herrin endlich mit einer riesigen Schüssel voll Hühnerfleisch und Leber, alles gewärmt, herauskam, stürzten wir alle auf sie zu und begannen zu fressen. Cleo schmatzte nach Herzenslust neben mir und ich fand gar keine Zeit, so richtig mitzuhalten, da ich sie immerfort ansah, so anmutig und zart sah sie in ihrem cremefarbenen Fellkleid aus. Ich bin schon neugierig, ob der Trick mit dem Pfotenheben bei ihrer Herrin ebenso gut ankommt, wie bei meiner.

Einer von den Nachbarn hob Whisky hoch und streichelte ihn lobend. Whisky sah man an, dass ihm das äußerst peinlich war, so vor allen Katzen wie ein Schoßhund behandelt zu werden, wo er doch einer der heldenhaftesten Kämpfer gewesen war. Daher sträubte er sich und kratzte, sodass er sofort wieder auf den Boden gesetzt wurde. Dann stolzierte er hoch erhobenen Kopfes davon.

Tiger saß ein wenig abseits und blickte wieder mit einem verklärten, leicht dämlichen Gesichtsausdruck zu seiner Mondgöttin hinauf. Sie hätte uns ihren Schutz gewährt, meinte er, und er müsse ihr danken. Da wurde ich ganz schön wütend. Ich pfauchte ihn an, dass wir dann nicht hätten kämpfen müssen, sondern still auf der Wiese hätten sitzen bleiben können, wenn die Mondgöttin alles gelenkt hätte. Ausschließlich mit unserem Kampfgeist und unserer Tapferkeit hätten wir die Diebe aufgehalten. Der Tiger ist wirklich ein Spinner!

Aber eines wusste ich schon:

Bei den nächsten Vollmondversammlungen würde das Gesprächsthema nicht ausgehen, jeder von uns würde seine eigenen Taten rühmen und von Treffen zu Treffen würden diese immer heroischer werden.



PICTURE NAME: CatXMas10

ASSET ID: 3350733824521722581

IPFS CID: Qmdvog1fHwYmau84AkmnCz3ZesTYqtqxDdsQWhSgM8aHUw

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=3350733824521722581>

Katzenliebe

Im 12. Stock eines Hochhauses in einer Großstadt wohnte eine junge Frau mit ihrem Kater. Sie war sehr hübsch, hatte dunkelbraunes langes Haar und dunkelbraune Augen. Des Katers Fell war von einer ähnlichen dunkelbraunen Farbe, so wie das Haar der Frau. Sie hatte ihn Schoko genannt.

Die junge Frau hieß Johanna, ihre Freunde nannten sie Hanna. Hanna hatte Schoko im Stiegenaufgang des Hochhauses gefunden, als er etwa zehn Wochen alt war. Einmal jeden Tag lief sie nämlich die 12 Stockwerke zu ihrer Wohnung zu Fuß hinauf, als Fitnessstraining sozusagen. Im achten Stock saß der kleine Kater laut plärrend, wobei er sein rosiges Mäulchen weit aufriss und mit seinen großen runden Augen Mitleid erregend zu ihr aufschaute, wie es eben nur Kätzchen zu Wege bringen. Eigentlich hatte sie nichts mit einem Haustier im Sinn, aber der kleine Kater hatte ihr Herz im Sturm erobert und weckte mit seiner Hilflosigkeit die Beschützerinstinkte in Hanna, die ihn sofort aufnahm, streichelte, und in ihre Wohnung mitnahm. Sie fütterte ihn mit gekochten und gehackten Hühnerstückchen, bürstete sein schokoladebraunes Fell und bettete ihn auf ihren Schoß, wiegte ihn hin und her und redete beruhigend auf ihn ein bis er schlief.

Später heftete sie an der Anschlagtafel des Hauses einen Zettel, auf dem sie den Fund von Schoko mit Beschreibung und ihrer Telefonnummer kundtat, in der geheimen Hoffnung, dass sich niemand melden würde. Nach drei Tagen, ohne dass der kleine Kater von jemandem vermisst wurde, nahm sie den Zettel wieder ab und betrachtete Schoko als ihren Kater.

Und Schoko betrachtete Hanna vom ersten Tag an als seinen alleinigen Besitz.

Er folgte ihr auf Schritt und Tritt, schlief bei ihr im Bett und kletterte liebend gerne auf ihre Schulter, wobei er sich um Hannas Hals ringelte. Auf diese Art und Weise war er stets bei ihr. Diese Anhänglichkeit fand Hanna rührend, sie hatte noch nie erlebt, dass ein Lebewesen so ausschließlich auf ihre Person fixiert war, und sie genoss es. Später, als Schoko sich zu einem großen, prächtigen Kater entwickelt hatte, war diese Anhänglichkeit ziemlich mühsam und Hanna konnte, bei aller Liebe zu ihm, nicht dauernd mit dem Kater am Hals herumgehen. Sie versuchte ihm das Schulterspringen vorsichtig abzugewöhnen, mit dem Erfolg, dass er sich nun an ihre Beine klammerte und wenn sie in der Wohnung herumging, hing er wie eine Klette an den Jeans - denn nur solche hielten den Kratzattacken stand.

Eifersüchtig sortierte Schoko aber auch ihre Freundinnen und Freunde aus. Er gewährt nur sehr Wenigen die Gnade seiner Zuwendung, hauptsächlich nur den weiblichen Besuchern. Die männlichen waren ihm suspekt, er duldete sie nur, weil sie ohnedies wieder verschwanden.

So kam es, dass Oliver, Hannas Freund, als er von einer Amerika-Reise zurückkam, feststellen musste, dass er sie mit einem Kater zu teilen hatte. Zunächst versuchte er sich Schokos Zuneigung mit Katzenleckerli zu sichern. Doch Schoko lehnte diese Bissen, die er von Hannas Hand sonst recht gerne annahm, kategorisch ab. Schon wenn Oliver die Wohnung betrat fauchte er ihn an, sein Fell plusterte sich auf, die Ohren waren flach zurückgelegt und der Schweif peitschte wild hin und her. Anfangs fand das Oliver lustig und lachte Schoko aus, was ihn noch mehr zur Raserei brachte. Wenn Oliver bei Hanna schlief, mussten sie Schoko in der Küche einsperren, denn es war schon vorgekommen, dass der Kater wie eine Furie in der Nacht auf Oliver losging.

Schließlich, als alle seine Versuche scheiterten, mit Hanna und dem Kater zusammen zu leben, stellte er Hanna ein Ultimatum: der Kater oder er! Das führte zu einem großen Streit

zwischen den Beiden, denn Hanna konnte sich nicht entscheiden, sie liebte Oliver und sie liebte Schoko. Das führte dazu, dass Oliver immer seltener kam, sie telefonierten zwar oder trafen sich in einem Kaffeehaus und schließlich sahen beide ein, dass ihre Liebe zueinander abgekühlt war und sie beschlossen, nur mehr gute Freunde zu sein.

Hanna litt anfangs unter der Trennung, aber mit der Zeit kam sie darüber hinweg. In ihrem Leben nahm Schoko den Platz Nummer 1 ein. Sie verzichtete auf Reisen, weil sie niemandem Schoko anvertrauen wollte und abends blieb sie nie lange bei Partys oder Einladungen. Ihre besten Freundinnen redeten ihr zu, dass sie sich nicht von einem Kater, sei er auch noch so liebenswert, tyrannisieren lassen sollte. Doch sie schlug die guten Ratschläge in den Wind und widmete ihre Freizeit am liebsten Schoko.

Und doch war es gerade Schoko, der ihrer Einsamkeit ein Ende setzte.

Eines Tages, als Hanna, die schon in die Arbeit gehen wollte, noch mit einer Nachbarin an der Tür redete, schlich sich Schoko unbemerkt hinaus und huschte das Treppenhaus hinauf. Dort verharrte er leise, bis er seine Herrin mit dem Aufzug abfahren sah. Dann inspizierte er das Haus, er schlich hinauf bis zum letzten Stockwerk, dann wieder hinunter, beobachtete die Leute, die stets mit dem Aufzug hinauf oder hinunterfuhren. Das war eine zeitlang aufregend und neu für Schoko, aber bald verspürte er Müdigkeit und Hunger. Die Tür zu seiner Wohnung war fest verschlossen, er kratzte und miaute, doch niemand öffnete. So rollte er sich auf der Fußmatte zusammen. Hin und wieder miaute er kläglich, doch niemand hörte ihn. Nach einiger Zeit schlug im oberen Stockwerk eine Türe zu und ein junger Mann rannte die Stiegen hinunter. Da setzte sich Schoko schnell auf und miaute wieder. Der Mann bemerkte den Kater und blieb bei ihm stehen. Er läutete an Hannas Wohnungstür und als niemand öffnete, nahm er den Kater hoch und trug ihn in seine Wohnung.

„Schau, Suleika, wen wir da haben“, rief er und eine schwarze Katze kam ihm entgegen. Er setzte Schoko auf den Boden und Suleika und Schoko beschnupperten sich ausgiebig und sie fanden Gefallen aneinander. Suleika duldet es, dass Schoko von ihrer Futterschüssel fraß, Schoko wiederum leckte ihr als Dank das Fell sauber, dann legten sich beide in einen Wäschekorb und schliefen eng aneinandergeschmiegt. Der junge Mann heftete einen Zettel an Hannas Wohnungstür, dass, falls sie einen Kater vermisse, dieser abends bei ihm abzuholen wäre, und ging fort.

Hanna war außer sich, als sie nach Hause kam und konnte sich nicht erklären, wie Schoko aus der Wohnung entwichen war. Mehrmals ging sie ein Stockwerk höher und läutete, aber niemand öffnete. Sie hatte keine Ahnung wer Schokos Retter und Aufpasser war, sie hatte ihn noch nie gesehen.

Endlich hörte sie jemanden die Stiegen hinaufgehen und eine Türe aufsperrten. Schnell eilte Hanna hinterher:

„Oh, haben Sie vielleicht den Zettel an meine Tür geheftet, dass Sie meinen Kater gefunden haben“, rief sie und stand etwas aufgelöst dem jungen Mann gegenüber.

„Ja, das war ich, der Kater ist bei meiner Katze in der Wohnung und ich glaube, es war ihm nicht unrecht“, lachte er.

In seinen Augen blitzte es:

„Wie kommt es, dass ich Sie noch nie gesehen habe? Da wohnen wir im gleichen Haus und sind uns noch nie begegnet.“ Er betrachtete sie sichtlich mit Wohlgefallen, öffnete die Türe und bat Hanna herein.

„Ich habe Ihren Kater auf Ihrer Fußmatte gefunden, er hat sich lautstark bemerkbar gemacht. Es war nicht schwierig, ihn in meiner Wohnung zu lassen, sehen Sie selbst.“

Er führte Hanna ins Wohnzimmer und sie sah Schoko, wie er mit Suleika spielte. Er beachtete Hanna nicht, so vertieft war er in das Spiel.

„Meine Suleika scheint sich in Ihren Kater verliebt zu haben und umgekehrt. Wie heißt er übrigens? Entschuldigen Sie, ich habe mich auch noch nicht vorgestellt, ich bin Hannes.“

„Witzig“, lächelte Hanna, „ich heiße Hanna und mein Kater Schoko.“

„Tatsächlich Hanna? Das ist ja ein gutes Omen.“

Er lud sie auf ein Glas Rotwein ein und sie erzählten sich gegenseitig, wie sie zu ihren Katzen gekommen waren. Hannes hatte Suleika als kleines Kätzchen von einem Urlaub in der Türkei mitgebracht. Er hatte sie in der Hotelanlage gefunden, als sie von Hunger getrieben vor dem Restaurant saß und lauthals miaute. Während des Urlaubs hatte er sie regelmäßig gefüttert und sie ins Herz geschlossen, was bedeutete, dass er sie unbedingt mit nach Hause nehmen musste.

Sie unterhielten sich so angeregt, dass beide nicht merkten, wie die Zeit verging, bis Hanna auf die Uhr sah und meinte, sie müsse jetzt wirklich gehen. Hannes nahm Schoko hoch und reichte ihn ihr. Der Kater ließ es sich gefallen, von Hannes angefasst zu werden.

„Noch nie hat er jemand anderem als mir erlaubt, ihn anzugreifen“, staunte Hanna, „eigentlich hat er es fertig gebracht mich von meinem Freund zu trennen, er konnte ihn nicht leiden.“

„Da bin ich ihm direkt zu Dank verpflichtet“, grinste Hannes.

Sie kamen überein, die Katzen öfter zusammen zu lassen, das würde ihnen gut tun und Schoko wäre nicht mehr so ausschließlich auf Hanna fixiert.

Mir würde es auch gut tun, dachte Hanna, jetzt merke ich erst, wie einsam ich geworden bin.

„Gleich morgen kann Suleika bei mir sein, ich habe einen freien Tag.“

Beschwingt lief sie mit Schoko die Stufen zu ihrer Wohnung hinunter. Hannes winkte ihr von oben nach und Suleikas kleines schwarzes Katzengesicht spähte zwischen den Eisenstäben des Geländers zu Schoko hinab.



PICTURE NAME: CatXMas11

ASSET ID: 11322890498688361349

IPFS CID: QmWpKwcTnQCAueJdbw9u3n8vbtp3QdPkoTQ1HAjheT3PCu

LINK: <https://nftmagic.art/view?asset=11322890498688361349>